Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 75. Mittwoch, den 30. März 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das „Kommunistische Manifest."*)

I.

H. E. Jedermann kennt den Sammelruf der internationalen Arbeiterbewegung: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" die dröhnende Fanfare, die das Proletariat zum Freiheitskampf unter dem sozialistischen Banner siegverheißend anfeuert. Aber nicht alle wissen, wann und wo dieser weltbewegende Sammelruf zuerst ertönte. Mit ihm schließt das erste und älteste Dokument des wissenschaftlichen Sozialismus, das Kommunistische Manifest. Das älteste, aber noch heute, in seinem 50. Jubiläumsjahr, von unverblaßter Jugendfrische, ungebrochener Ueberzeugungskraft und packender Wucht des Stils.

Eine kleine Schrift, nur zwei Bogen stark (32 Seiten), aber welch' ein reicher Inhalt! Eine Kollektion prächtig geschliffener Diamanten! Man erstaunt über den Ideenreichthum, der da auf den wenigen Seiten konzentrirt, kondensirt, zusammengedrängt ist, dabei aber gleichwohl in krystallklarer Sprache. Ein Wald von himmelhohen Gedanken, kann man auch von ihm mit Heine (über Spinozas Ethik) sagen.

Das Kommunistische Manifest ist die Frucht der Vermählung des theoretischen Sozialismus mit der praktischen Arbeiterbewegung. Der urwüchsigen Auflehnung der Arbeiterschaft gegen den wachsenden kapitalistischen Druck gesellte sich die in der Hegel'schen Philosophie geschulte Oekonomie und Soziologie eines Marx und Engels, die proletarischen Kämpfe befruchtend, erleuchtend, wegweisend. Damit erhob sich der proletarische Klassenkampf zur eminenten Kulturbewegung, wuchs derselbe aus einer Bewegung von Tageskämpfen um kleine Vortheile und Erleichterungen empor zum Emanzipationskampf der Arbeiterschaft, zu einer weltumwälzenden Bewegung mit der Perspektive auf eine durchgreifende soziale Renaissance, auf eine ganz neue Gesellschaftsordnung mit einer gänzlich umgestalteten Physiognomie.

Diese Vermählung der sozialistischen Wissenschaft mit der praktischen Arbeiterbewegung vollzog sich im „Bund der Kommunisten", einer internationalen Arbeiterverbindung, gestiftet 1836 zu Paris. Nebenbei sei bemerkt, daß die Bedeutung des Wortes „Kommunismus" sich völlig deckt mit dem was heute im sozialdemokratischen Sinne „Sozialismus" heißt, wofür auf das Vorwort von Engels zu der 1894 (Verlag des „Vorwärts") erschienenen Broschüre „Internationales aus dem Volksstaat" verwiesen sei. Ueber die Geschichte des „Bundes der Kommunisten" findet man alles Nähere in Mehring's „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie" (Verlag von Dietz) 14. Kapitel. Der Bund hielt seinen ersten Kongreß zu London im Sommer 1847 ab. Dort fand auch im Herbst desselben Jahres der zweite Kongreß statt, der sich die Festsetzung der Bundesprinzipien und taktischen Grundzüge zur Hauptaufgabe stellte. Der Entwurf, den Marx und Engels vorlegten, wurde von den deutschen, französischen, englischen, belgischen und schweizerischen Arbeitern, die auf dem Kongreß vertreten waren, in zehntägiger Verhandlung debattirt und Beide erhielten den einstimmigen Auftrag, das Manifest auszuarbeiten und zu veröffentlichen. Bei seinem Erscheinen wurde es enthusiastisch begrüßt von einer kleinen Kerntruppe entwickelter Proletarier und klarblickender Ideologen. Dann verschwand es mit den vorübergehenden Rückfluthen der revolutionären Arbeiterbewegung. Aber ihre neu anschwellende Woge trug es wieder empor wie ein Lootsenboot, dessen Kompaß den sicheren Pfad weist über die wilde Wasserwüste in die neue Welt der Arbeit, wie Mehring sagt — oder mit der „Neuen Zeit" zu reden: wie das klare und ruhige Licht eines Leuchtthurms.

Schon bald nach seiner Veröffentlichung wurde es in's Französische, Polnische, Dänische und Englische und etwas später in's Russische übersetzt. Heute ist es in sämmtlichen zivilisirten Sprachen übersetzt, „das verbreitetste, das internationalste Erzeugniß der gesammten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm, auf das Millionen von Arbeitern in allen Ländern, von Sibirien bis Kalifornien sich freiwillig verpflichten für den großen Kampf um die Emanzipation ihrer Klasse".

Die neueste Auflage ist im Verlag des „Vorwärts" 1896 erschienen (Preis 15 Pfennig). Sie hat drei aus London datirte Vorreden. In der ersten vom Jahre 1872 sagen die Verfasser: „Wie sehr sich auch die Verhältnisse in den letzten fünfundzwanzig Jahren geändert haben, die in diesem Manifest entwickelten allgemeinen Grundsätze behalten im Ganzen und Großen auch heute noch ihre volle Richtigkeit." Dabei wird hervorgehoben, daß die praktische Anwendung dieser Grundsätze — wie das Manifest selbst sagt — überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängt, weßhalb Manches in dieser Beziehung nur der Zeit seiner Abfassung entsprach, für veränderte Zustände daher keine Geltung beansprucht. — Das zweite Vorwort von 1883 beginnt Engels mit den elegischen Worten: „Das Vorwort zur gegenwärtigen Ausgabe muß ich leider allein unterschreiben. Marx, der Mann, dem die gesammte Arbeiterklasse Europas und Amerikas mehr verdankt, als irgend einem Andern — Marx ruht auf dem Friedhof zu Highgate und über sein Grab wächst bereits das erste Gras. Seit seinem Tode kann von einer Umarbeitung und Ergänzung erst recht keine Rede sein."

Das dritte Vorwort vom 1. Mai 1890, dem ersten proletarischen Maifeiertage, schließt Engels mit folgenden ergreifenden Sätzen: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" Nur wenige Stimmen antworteten, als wir diese Worte in die Welt hinausriefen, vor nunmehr 42 Jahren, am Vorabend der ersten Pariser Revolution, worin das Proletariat mit eigenen Ansprüchen hervortrat. Aber am 28. September 1864 vereinigten sich Proletarier der meisten westeuropäischen Länder zur „Internationalen Arbeiter-Assoziation" glorreichen Angedenkens. Die „Internationale" selbst lebte allerdings nur neun Jahre. Aber daß der von ihr gegründete ewige Bund der Proletarier aller Länder noch lebt und kräftiger lebt als je, dafür giebt es keinen besseren Zeugen als gerade den heutigen Tag. Denn heute, wo ich diese Zeilen schreibe, hält das europäische und amerikanische Proletariat Heerschau über seine zum ersten Mal mobil gemachten Streitkräfte, mobil gemacht als Ein Heer unter Einer Fahne und für Ein nächstes Ziel . . Stände nur Marx noch neben mir, dies mit eigenen Augen zu sehen!" — Inzwischen ist er selbst, Friedrich Engels, der treue Pylades, seinem Orestes nachgefolgt.

*) Nach der Vorrede von Marx und Engels aus dem Jahre 1872 wanderte das Manuskript kurz vor der Februarrevolution nach London zum Druck. Sein erstmaliges Erscheinen wird also wohl vor 50 Jahren um diese Zeit stattgefunden haben. Neben der Jubiläumsfeier der Revolution soll auch dieses Jubiläums hier gedacht werden, nachdem die „Neue Zeit" der Schrift schon vor einigen Monaten einen Artikel gewidmet hat; zumal es besonders gegenwärtig sehr angebracht ist, das Studium derselben allen Genossen dringend zu empfehlen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, den 28. März 1898.

Aus dem Reichstage. Den anstrengenden Sitzungen der letzten Woche folgte heute wieder eine sehr lange Sitzung mit ausgedehnter Tagesordnung. Es wird jetzt mit Dampf gearbeitet, man will Mittwoch oder Donnerstag in die Ferien gehen und sich dann bis zum 26. April ausruhen. Heute wurden zunächst einige Gesetze in dritter Lesung erledigt. Beim Gesetzentwurf betr. die Entschädigung der im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochenen Personen hielt Abg. Stadthagen eine längere Rede, in der er dagegen protestirte, daß nicht auch die unschuldig Sistirten und unschuldig in Untersuchungshaft gekommenen Personen entschädigt werden sollen. Da diese Forderung im Gesetze nicht erfüllt sei, müsse die sozialdemokratische Fraktion dagegen stimmen. Bei der dritten Lesung der Flottenvorlage kam es noch zu ausgedehnteren Debatten als man erwartet hatte. Der Bruderzwist im Centrumslager schwieg zwar heute, dafür ergingen sich die feindlichen Brüder im antisemitischen Lager und beim Freisinn in mehr oder minder heftigen Auseinandersetzungen. Auf einige Flegeleien des Abg. von Liebermann sah sich auch Bebel veranlaßt, zu antworten. Er führte den Mehrheitsparteien bei dieser Gelegenheit noch einmal vor Augen, wie sehr sie sich gegen das Volk vergangen haben, weil es ihnen ein Leichtes hätte sein müssen, die Preisgabe des wichtigsten konstitutionellen Rechts zu verhüten, wenn sie schon die Vermehrung der Flotte an sich für gerechtfertigt gehalten hätten. Der Bruderzwist im freisinnigen Lager wurde durch die Herren Richter und Rickert in ziemlich heftiger Weise ausgetragen. Richter sprach es schließlich ganz offen aus, daß nicht persönliche Gründe, sondern tiefe, sachliche Meinungsverschiedenheiten zwischen freisinniger Volkspartei und Vereinigung bestehen. Die Flottenvorlage wurde, nicht ohne daß ein sehr komisches Ahlwardt-Intermezzo die große Komödie gekrönt hätte, unter Dach und Fach gebracht. Die Ochsengrafen brüllten Bravo und fanden beim Centrum und den Nationalliberalen Unterstützung. Schließlich kam noch die Kaiser Friedrich-Denkmal-Angelegenheit zur Sprache. Für unsere Partei gab Singer eine ebenso würdige, wie sachlich begründete Erklärung ab.

71. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 12 Uhr.

Am Bundesrathstische: Graf v. Posadowsky, Tirpitz, Frhr. v. Thielmann.

Der Bericht der Rechnungskommission, betreffend die allgemeine Rechnung über den Reichshaushalt für das Etatsjahr 1893—94, wird debattelos für erledigt erklärt.

Es folgt sodann die dritte Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Entschädigung der im Wiederaufnahme-Verfahren freigesprochenen Personen

Stadthagen (SD.): Der Herr Staatssekretär hat in der zweiten Lesung erklärt: nicht aus einem Rechtsgrunde, sondern lediglich aus Mitleid sollten Leute entschädigt werden, deren Unschuld sich im Wiederaufnahmeverfahren herausstelle. Wir stehen da doch auf dem entgegengesetzten Standpunkte und haben ihn seit 1881 hier jedes Jahr von Neuem vertreten. Mich hat diese Aeußerung des Regierungsvertreters um so mehr frappirt, als wir ja wissen, daß die deutsche Regierung dem Ausland gegenüber sehr wohl aus Rechtsgründen eine Entschädigung unschuldig inhaftirter deutscher Staatsbürger verlangt So wurde z. B. im Namen des Reiches und des Rechtes in dem bekannten Fall des Kaufmannes Lüders in Haiti Entschädigung verlangt und auch geleistet. Hier dagegen, wo es sich darum handelt, daß unschuldig Inhaftirte in Deutschland entschädigt werden, erklärt die Regierung: ein Recht hat ein Deutscher, der in Deutschland lebt, durchaus nicht darauf, daß seine persönliche Freiheit unangetastet bleibe. Nichts kann wohl schlagender zeigen, wie wenig dem Rechtsbewußtsein in Deutschland entgegengekommen wird. — Es ist in zweiter Lesung schon angeführt, daß die Uebergriffe der Polizeibeamten eine Hauptschuld an den häufigen Fällen tragen, in denen Leute vollkommen unschuldig sistirt, inhaftirt und öfters schwer mißhandelt werden. Wir haben seit Jahren die Regierung um Aufstellung einer Tabelle über die sämmtlichen Fälle unschuldig erlittener Untersuchungshaft gebeten, leider bisher vergeblich. Es würde sich dann herausstellen, daß die Fälle, die an die Oeffentlichkeit gekommen sind, nicht etwa Ausnahmen, sondern geradezu typisch sind. Ich erinnere zum Beispiel an einen Fall, der sich hier in Berlin ereignete. Eine einfache Marktfrau wurde sistirt, da sie ihren wahren Namen nannte, aber ihren Geburtsort, den sie thatsächlich nicht kannte, nicht anzugeben wußte. Dieses wurde ihr nicht geglaubt, sie wurde von dem Polizeibeamten zur Wache geschleppt und dort auf das Brutalste mißhandelt. Anklage wurde gegen den Beamten nicht erhoben. (Hört! hört! links.) In letzter Zeit ist es erst vorgekommen, daß sich Jemand über eine Mißhandlung seitens eines Polizeibeamten beklagte. Auch in diesem Falle wurde nicht etwa der Beamte bestraft, sondern der Kläger selbst erhielt ohne Weiteres eine Anklage wegen wissentlich falscher Beschuldigung. Gegenüber dieser absoluten Schutzlosigkeit der persönlichen Freiheit ist es dringend nöthig, daß Sie eine Entschädigung für unschuldig Inhaftirte festlegen. Aber freilich, nachdem der Reichstag bei der Flottenvorlage durch Aufgabe eines seiner wichtigsten Rechte sich so schwach gezeigt hat, ist es nicht verwunderlich, wenn die Regierung selbst auf derartig volksthümliche Forderungen nicht eingeht Ich verweise noch auf einen Fall, der vor einem halben Jahre durch die Zeitungen bekannt wurde: In Mainz verblieb ein Mann sechs Monate in Untersuchungshaft, ohne daß sich Jemand um ihn kümmerte, weil ein Gerichtsschreiber die Akten des Betreffenden unterschlagen hatte. (Hört! hört! links.) Auch in diesem Falle hat man nichts davon gehört, daß gegen die Gerichtsbehörde vorgegangen wäre. Wenn der Herr Staatssekretär in zweiter Lesung ausführte, daß in keinem Staate außerhalb Deutschlands durch Gesetz eine Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungshaft zugebilligt werde, so vergißt er, daß in den anderen Staaten eine ganz andere Verantwortlichkeit der Beamten existirt. Im Ausland würde in den erwähnten Fällen der Beamte nicht nur für den entstandenen Schaden verantwortlich sein, sondern noch zu einer hohen Geldstrafe verurtheilt sein. Wir müssen also verlangen, daß in allen Fällen, wo der Angeklagte im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen wird, eine Entschädigung eintritt. Dem vorliegenden Gesetzentwurf, der zwei Klassen von Verurtheilten schafft, und an der Hauptsache, der Entschädigung unschuldig Inhaftirten vorübergeht, können wir nicht zustimmen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

v. Buchka (K.): Wenngleich wir aus Billigkeitsrücksichten für völlige Entschädigung sind, werden wir der Regierungsvorlage zustimmen, damit positiv wenigstens etwas erreicht wird.

Beckh (FVp.): Der Bessere ist der Feind des Guten. Die Regierungsvorlage ist ganz gut; die sozialdemokratischen Forde-

rungen sind allerdings besser. Wir werden für den Regierungsentwurf stimmen.

Stadthagen (SD.): Der Abg. Beckh huldigt dem Grundsatz: Der Tapfere weicht muthig einen Schritt zurück. Ich kann mich zur Höhe dieser politischen Weisheit nicht aufschwingen. Eine Resolution nützt eben nichts; wir brauchen ein Gesetz.

Damit schließt die Diskussion; der Gesetzentwurf wird nach den Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen; ebenso der Gesetzentwurf, betr. die anderweite Festsetzung des Gesammtkontingent der Brennereien.

Es folgt die dritte Berathung der Flottenvorlage. In der Generaldiskussion spricht

Enneccerus (NL.) über die Bedeutung der Flottenvorlage für die Wissenschaft, für geographische und Tiefseeforschungen.

Staatssekretär Tirpitz erklärt, daß die Regierung bestrebt sein wird, die von der Wissenschaft ihr gestellten Aufgabe zu erfüllen.

Liebermann v. Sonnenberg (Ant.): Es hat doch seine Vorzüge, wenn man erst in der Generaldiskussion der dritten Lesung zum Wort kommt; man kann da so recht in epischer Breite die bisherigen Verhandlungen Revue passiren lassen (Heiterkeit) — wenn man nämlich will; ob ich es wollen werde, das wird zum großen Theil von der Haltung des Hauses abhängen. (Große Heiterkeit.) Ich bin davon überzeugt, die Mehrheit des Hauses wußte von dem Gewaltstreich, durch den wir mundtodt gemacht wurden, nichts; einer Partei mit 800 000 Wählern, die bei den nächsten Wahlen eine halbe Million bekommen wird (Na! na! Heiterkeit), vielleicht noch mehr (große Heiterkeit), darf man das Wort nicht abschneiden. Auf die machtvolle Rede des Herrn Dr. Schönlank (Heiterkeit) gehe ich nicht ein; der Abg. Bebel hat ja durch die Liebenswürdigkeit des Hauses (Heiterkeit) Gelegenheit gehabt, in 22spaltiger Rede seinen Fraktionsgenossen heranszuhauen (Heiterkeit); es wäre aber besser gewesen, man hätte Herrn Bebel das Wort abgeschnitten und es mir gegeben. (Große Heiterkeit.) Ich freue mich darüber, daß das Gesetz gesichert ist, obgleich ich auf Grund meiner genauen Kenntniß aller Theile unseres Vaterlandes (große Heiterkeit) weiß, daß es die Sympathieen der Mehrheit des Volkes nicht besitzt. Herrn Richter will ich nicht erwidern; er ist zu sehr eine Verpersönlichung des Neinsagens geworden. (Heiterkeit.) Und Herr Bebel hat es bei seinen Angriffen sehr leicht, gehört er doch einer Partei an, die jenseits der Begriffe Vaterland, Monarchie, Kaiser und Reich steht. Redner bespricht in seinen weiteren Ausführungen die ganze bisherige Flottendebatte; (als er dabei verspricht, auf die Ausführungen des Abg. Spahn später noch zurückzukommen wird er durch allseitiges „Ach" unterbrochen.) Ja meine Herren, Sie müssen Geduld haben, Sie wissen, über welche Lungenkraft ich verfüge. (Große Heiterkeit.) Redner erklärt, daß seine Parteifreunde mit der Regelung der Deckungsfrage vollständig einverstanden sind. Auch die deutschen Bauern sind bereit, mitbeizutragen, wenn es gilt, zu den Kosten der Flottenvermehrung. Durch die Sicherung eines kaufkräftigen inneren Marktes wird die Konkurrenzfähigkeit des inneren Marktes bedeutend erhöht.

Fürst Radziwill (Pole) hält sich für durchaus berechtigt, gesetzgeberische Maßnahmen aus Einzelstaaten hier zur Sprache zu bringen, wenn dieselben darauf ausgingen, einen Theil der Bevölkerung wirthschaftlich und kulturell zu beschränken. Graf Posadowsky möge hundertmal bestreiten, daß die preußische Regierung die polnische Bevölkerung zu germanisiren suche. Die Thatsachen sprechen eine beredte Sprache. Die preußische Regierung habe seine Freunde in frivoler Weise daran gehindert, ihre Sympathieen für die Marine zum Ausdruck zu bringen.

Präs. v. Buol erklärt, er müsse den Ausdruck „frivol" mißbilligen.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Maßregeln der preußischen Regierung gegen die Polen sind durchaus berechtigt wegen des Verhaltens eines Theiles derselben. So lange Sie uns nicht die Ueberzeugung beibringen, daß die Polen in der Entwicklung Preußens und Deutschlands die Zukunft ihrer Entwicklung erblicken, wird die Haltung der preußischen Regierung keine Aenderung erfahren können. (Beifall rechts.)

Freiherr v. Hodenberg (Welfe): Wir stehen auf dem Standpunkt des Abg. Rören. Gegen eine Flottenvermehrung würden wir nichts einwenden, aber der Bindung des Etatsrechts können wir nicht zustimmen.

Rickert (FVg.). Herr Richter hat sich neulich mehr mit mir und Herrn Barth, als mit der Vorlage beschäftigt. Eine Landung halte ich auch jetzt noch für schwer möglich, wohl aber ein Bombardement der Küste. Die Mittheilungen, die nun Herr Tirpitz in der Commission unter Discretion gemacht hat, haben mich vollkommen überzeugt. — Wie hat uns Herr Richter bei der letzten Vorlage mit neuen Steuern graulich gemacht. Wo sind diese neuen Steuern Herr Richter? (Ruf bei den Sozialdemokraten: Abwarten! Heiterkeit.) Der „Vorwärts" hat jüngst der Schweiz das Recht zugeschrieben, sich gegen das Ausland zu schützen. Die Schweiz ist von Natur vertheidigt, Deutschland dagegen hat offene Grenzen. Was der kleinen Schweiz recht ist, das sollte dem großen deutschen Vaterlande billig sein. (Ruf bei den Sozialdemokraten: Das nennen Sie billig! Stürmische Heiterkeit.) Das Reich hat die Pflicht, sich gegen das Ausland zu schützen, ich werde also für die Vorlage stimmen.

Bindewald (A.) Ich und eine Anzahl meiner Freunde werden gegen die Vorlage stimmen. Die Vorlage würde die Entwickelung Deutschlands zu einem reinen Industriestaat fördern. Deutschland steht und fällt jedoch mit seinem Bauer. Wenn die Regierung irgend eine bindende Zusage hinsichtlich der Landwirthschaft gegeben hätte, würde die Vorlage vielleicht für uns ein anderes Gesicht bekommen haben, so aber müssen wir gegen sie stimmen. Wir wollen bleiben, was wir von Alters her waren, ein ackerbautreibender Staat.

Richter (FVp.): Die Freunde der Flottenvermehrung haben durch ihre Reden nicht viel für die Vorlage gethan; sie würde angenommen worden sein, auch wenn sie geschwiegen hätten. (Heiterkeit.) Herr Liebermann von Sonnenberg betrachtet sich offenbar als Strafredner. (Heiterkeit.) Er macht die Dauer seiner Rede von der Haltung des Hauses abhängig und spricht von seiner Lungenkraft. Auf diese athletischen Anschauungen gehe ich nicht ein. (Heiterkeit.) Die Antisemiten haben gerade 5 Stimmen für die Vorlage in die Wagschale geworfen. Wie es mit dieser Fraktion steht, hat der Abg. Förster bei seinem Austritt aus ihr sehr gut geschildert. Oberflächliche Reden und verbrauchte Schlagworte herrschten dort, sagte er. (Große Heiterkeit.) Redner polemisirt dann gegen den Abg. Rickert. Die Freunde der Vorlage begründen ihre Haltung sehr gern mit den überraschenden Mittheilungen, die ihnen in der Schreckenskammer, in der Kommission, gemacht worden sind. Ich halte sehr wenig von diesen vertraulichen Mittheilungen. Die Freunde der Vorlage entnehmen aus ihnen nur die Bestätigung ihrer Ansicht und die Gegner müssen darauf schweigen, weil jene Mittheilungen ja vertraulich waren. (Heiterkeit.) Herr Rickert giebt nach, wenn die Regierung Ernst macht und ihm auf den Leib rückt. Unsere Politik aber richtet sich nach prinzipiellen Gesichtspunkten. Was Herr v. Bennigsen über die Haltung anderer Parlamente in Flottenfragen sagt, ist total unrichtig. Das französische Parlament mischt sich in alle militärischen Einzelheiten weit mehr als das deutsche je gethan hat. Wenn die Herren sich so sehr auf das Ausland berufen, warum nehmen sie es sich sonst nicht zum Muster. Nirgends herrscht ein solcher Nepotismus wie bei uns, nirgends eine solche Mißachtung des Bürgerthums, eine solche Herrschaft des Militärs. Der Reichskanzler bildet kein Gegengewicht, er wird nur zwischen Monarch und Staatssekretär vor fertige Projekte gestellt, deren Ablehnung seinen Abschied bedeuten würde. (Sehr richtig! links.) Der einzige Rückhalt gegen das militärische Uebergewicht ist das Parlament. Wir müssen also seine Rechte bis zum letzten vertheidigen. Was sollen die nationalen Fanfarenstöße bei der Flottenvorlage? Die 400 Millionen für die Ausgestaltung der Feldartillerie haben eine ganz andere Bedeutung als das neue Evangelium. Die Redensarten von den nationalen Forderungen sind nur ein Rudiment jener Zeit als die nationale Einheit noch erkämpft werden mußte. Alles ist national, was dem Wohle der Nation dient, es giebt aber keine anderen nationalen Fragen. (Lebhafter Beifall links.)

v. Bennigsen (NL.): Wir sind in der Militärfrage der Regierung stets entgegengekommen, weil es falsch gewesen wäre, gerade in der Zeit nach dem Fall des Absolutismus und der Einführung des Konstitutionalismus mit der alten Macht des Absolutismus frühzeitig Konflikte herbeizuführen. Herrn Richter wollen wir als Führer einer kleinen Minorität gern das letzte Wort in der Flottenfrage gönnen. (Beifall rechts, im Centrum und bei den Nationalliberalen).

Bebel (SD.): Der Abg. Enneccerus hat einen neuen Gesichtspunkt in die Verhandlung gebracht: er erhoffte von der Flotte auch die Förderung der Wissenschaft. Ich meine jedoch, was Herr Enneccerus mit der neuen Flotte erreichen will, daß hätte auch ohne diese längst erreicht werden können. Herr Liebermann ist hier sehr großspurig aufgetreten. Seine Rede ist mit den Worten „mit wenig Witz und viel Behagen" am Besten charakterisirt, sie war einfach langweilig. (Heiterkeit.) Er hat sich hier wieder als Oberzensor aller übrigen Parteien aufgespielt und ich weiß wirklich nicht, woher er das Recht dazu nimmt. Wir unsererseits müssen uns dafür bedanken, Herrn Liebermann als Schulmeister anzuerkennen. Wenn einer vom antisemitischen Standpunkte aus konsequent gesprochen hat, so war es Herr Bindewald. Gerade die Interessen des kleinen Handwerkers und Bauern verlangen die Stellungnahme gegen die Flottenvermehrung. Ein Satz freilich hat mich in der Rede des Herrn Liebermann interessirt. Er sagte, daß er auf Grund seiner Erfahrungen, die er als antisemitischer Agitator an allen Ecken und Enden des Deutschen Reiches gesammelt hat, zu der Ueberzeugung gekommen wäre, die Mehrheit der Wähler wäre gegen die Flottenvorlage. Das ist interessant, denn gerade die Freunde der Vorlage haben sich auf die Begeisterung der Wähler für dieselbe in ihrer Stellungnahme berufen. Ich glaube sogar, daß der Abg. Rickert nicht so entschieden für die Vorlage eingetreten wäre, wenn er der Ueberzeugung gewesen wäre, daß die Wähler gegen die Vorlage sind. (Abg. Rickert: Das ist eine Beleidigung!) Ach, sparen Sie sich doch diese heftigen Ausdrücke. Sie und Herr Barth haben das hier ganz deutlich ausgesprochen und ich könnte Ihnen noch andere Zurufe ins Gedächtniß bringen, die Sie dem Abg. Richter gegenüber gemacht haben. — Herr Liebermann hat allen Grund, der Regierung dankbar zu sein, daß sie eine Mehrheit für die Vorlage bekommen hat. Eine Auflösung des Reichstags wegen der Ablehnung der Flottenvorlage hätte grade dem Theil des antisemitischen Fraktiöncheins, den Herr Liebermann vertritt, am meisten geschadet. Deshalb haben ja auch 1893 die Antisemiten gegen die Militärvorlage gestimmt und als Gegner der Militärvorlage sind sie auch wiedergewählt worden. Daß sie dann ihr den Wählern gegebenes Versprechen nicht gehalten haben und schließlich doch für die Militärvorlage stimmten, steht auf einem andern Blatt. Der Abg. Liebermann sagte, ich hätte nicht viel Neues gesagt. Das habe ich auch gar nicht behauptet. Ich bin sogar der Meinung, das wir allesammt hier nicht viel Neues gesagt haben und auch nicht viel Neues haben sagen können. Darauf kommt es aber gar nicht an. Die Hauptsache ist, daß von der autoritativen Stelle, die der Reichstag einnimmt, wir als Volksvertreter noch einmal klar und deutlich all die Gründe für und gegen wieder erörtern. Herr Liebermann hat dem Centrum wieder zugeredet, sich mit den übrigen christlichen Brüdern zu verbinden. Ich glaube nicht, daß es dazu sobald kommen wird. Bei der Verbrüderung könnte das Zentrum leicht ein schlechtes Geschäft machen und vorläufig hat es noch alle Ursache, die ausschlaggebende Partei hier im Reichstage zu bleiben. Nun zu Herrn Rickert. Er hat uns Festhalten an der Parteischablone in nationalen Fragen zum Vorwurf gemacht. Ja, bilden Sie denn eine Partei im Gegensatz zu den nationalen Interessen? Sie bilden doch eine Partei, um mit ihr den Interessen des Vaterlandes am besten dienen zu können. Wenn Sie sich aber in nationalen Fragen von der Partei loslösen, so beweist es doch weiter nichts, als daß Ihre eigenen Parteigesetze nichts taugen. Herr Rickert sagt, wir machen uns unsere Stellungnahme zur Landesvertheidigungsfrage sehr leicht, wir lehnen einfach Alles ab. Wozu soll ich zwanzig Mal Gesagtes hier noch einmal wiederholen? Wir haben des Oefteren ausgeführt, daß wir unter den heutigen Verhältnissen auf eine Armee nicht verzichten können, aber die Fragen der Heeresverstärkung sind Fragen des Vertrauens zur Regierung und dies Vertrauen haben wir nicht. Es sind außerdem auch Fragen der Belastung für das Volk und um das Volk vor allzugroßen Lasten zu bewahren, sind wir da. Herr Rickert fragt, wo sind die Abgg. Richter und Bebel in der Kommission gewesen, als Herr Tirpitz seine geheimnißvollen Mittheilungen machte? Herr Rickert scheint nicht da gewesen zu sein, denn ich habe damals sofort erklärt, daß mich seine Erklärungen von meiner Ueberzeugung nicht abbringen könnten. Ich habe gegen die ganze Geheimnißthuerei protestirt und bin auch noch der Ueberzeugung, daß diese Geheimnißthuerei in der Praxis dem parlamentarischen Leben sehr gefährlich werden kann. Der Vergleich des Herrn Rickert mit der Schweiz und was er über die geographische Lage sagte, stimmt nicht einmal. Von Basel bis nach St. Gallen giebt es eine sehr große Strecke, die nicht von Bergen umgeben ist. Die Haltung der Opposition war noch niemals so leicht zu vertheidigen, denn die Haltung der Mehrheit war noch niemals so wenig zu rechtfertigen wie diesmal. Keinem Parlament der Welt ist jemals die Bindung des Etatsrechts für so lange Zeit angesonnen worden und es wäre auch in dieser Vorlage nicht geschehen, wenn an der Spitze Deutschlands nicht die gegenwärtige Monarchie stände, sondern ein Fürst aus dem Hause Wettin, Wittelsbach oder dem württembergischen Königshause. (Sehr richtig! links. Abg. Barth: Auch Sachsen?) Auch Sachsen, auch in Sachsen hat man bisher das jährliche Budget recht hoch gehalten. Ich begreife nicht, warum, wenn man schon durchaus Regierungspartei werden will, dies nur erreichen kann unter Preisgabe der wichtigsten konstitutionellen Grundsätze. Hätten die Wähler vor fünf Jahren gewußt, daß Sie diese Vorlage heute bewilligen würden, die Wahlen wären anders ausgefallen. Oho! rechts.) War die Mehrheit bereit, die materiellen Forderungen der Vorlage zu bewilligen, warum giebt sie die konstitutionellen Rechte mit preis? Nehmen Sie doch den für uns besten Ausfall der Wahlen an. Nehmen Sie an, wir Sozialdemokraten bringen es auf 72 Mandate, also auf eine Vermehrung um 50 pZt.; nehmen Sie an, auch die süddeutsche und freisinnige Volkspartei gewinnt 50 pZt. die kompakte Majorität aus Konservativen, Nationalliberalen und dem Zentrum wird dadurch nicht gestört. Die einzelnen Forderungen wären auch von dem zukünftigen Reichstag bewilligt worden und die Preisgabe der konstitutionellen Rechte war nicht nothwendig. Die Regierung sucht aber stets diesen Konflikt. So war es beim Militärsseptennat, so ist es hier. (Sehr richtig! links.) Eine kluge Regierung freilich würde ihn nicht suchen, sie hätte ihre Schiffe vom nächsten Reichstag bekommen, ohne überhaupt ein Titelchen von den Etatsrechten verlangen zu brauchen. Am allerwenigsten hatte das Zentrum Ursache, etwas von den Rechten des Reichstages zu opfern; um diesen Widerspruch kommt das Zentrum nicht herum, es wird ihm noch böse Früchte tragen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Graf Mirbach erklärt, Herrn Tirpitz in allen Marinefragen sehr zu schätzen, seine Aeußerungen über die überseeische Lebensmittel-Einfuhr aber mißbillige er durchaus.

Graf Arnim (RP.) hebt die Bedeutung der „vertraulichen Mittheilungen" hervor. Kein Deutscher im Auslande steht auf der Seite der uferlosen Negation. Die Flottenvermehrung ist eine nationale That.

Liebermann v. Sonnenberg (A.): Mit dem Abg. Bindewald bin ich durchaus nicht in Uneinigkeit gerathen. Wir sind nur in der Frage der Flottenvermehrung zu verschiedenen Resultaten gelangt. (Gelächter). Die antisemitische Partei ist eine junge Partei und in der Gährung begriffen. Aus ihrem Most wird aber Wein werden, aus der Gährung der Freisinnigen kommt nur Essig. (Heiterkeit). Herr Richter verdient von seiner Partei ein Denkmal mit der Inschrift: Die deutsche Fortschrittspartei ihrem Eugen, dem Zugrunde-Richter (Große Heiterkeit rechts; Abg. Ahlwardt klatscht).

Richter (FVp.): Abgeordneter Ahlwardt klatscht; das genügt; vielleicht finden sich die beiden Herren doch wieder.

Rickert (FVg) polemisirt gegen den Abgeordneten Bebel, mit dem er sich in Militär- und Marinefragen nicht verständigen könne

Ahlwardt (wilder Antisemit) (mit tosender Heiterkeit empfangen) erklärt, daß ein Gegensatz zwischen ihm und dem Abg. Liebermann v. Sonnenberg jetzt nicht mehr besteht.

Richter (FVp.): Also haben sich diese edlen Seelen endlich gefunden. (Große Heiterkeit).

Hierauf wird ein Schlußantrag angenommen.

Persönlich bemerkt

Liebermann v. Sonnenberg, daß Herr Richter ihn nicht beleidigen könne.

Präsident v. Buol: Das ist keine persönliche Bemerkung. (Stürmische allseitige Heiterkeit).

Der Gesetzentwurf wird hierauf nach den Beschlüssen der zweiten Lesung unverändert angenommen (gegen die Sozialdemokraten, freisinnige Volkspartei, Polen, Dänen, einen Theil des Centrums)

Parteigenossen, gedenkt des Wahlfonds!

Es folgt die Berathung des Antrags v. Levetzow und Genossen wegen Errichtung eines Denkmals für Kaiser Friedrich.

Dr. v. Levetzow (K.) begründet seinen Antrag und bittet um einstimmige Annahme.

Singer (SD.) erklärt, daß seine Partei grundsätzlich sich an keiner monarchischen Ovation betheiligen kann und wendet sich dann gegen das Pathos des Antragstellers, das durchaus hohl sei, wenn man bedenke, daß gerade die konservative Presse den Kaiser Friedrich mit ihren Nilpferden verfolgt habe. Redner wird wegen dieses Ausdrucks zur Ordnung gerufen.

Der Antrag wird hierauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr (Rechnungssachen und dritte Lesung des Etats.)

Schluß 5½ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kampf um einen Todten. Ein Schauspiel für Götter ist es — der Kampf der Zentrumsbrüder um den seligen Windthorst. Jeder sucht in ihm seinen Eideshelfer. Die „Frkft. Ztg." schreibt dazu:

„Der alte Herr würde nachträglich eine große Genugthuung empfinden, wenn er auf dieses Treiben herabschauen und sehen könnte, wie seine alte Partei unter der Führung von Lieber und Hertling in seinem Sinne den „richtigen Moment" erfaßt zu haben glaubt. Noch mehr schade, daß er nicht erlebt hat, wie sein alter politischer Gegner und Landsmann, Herr v. Bennigsen, die Bekehrung des Zentrums zum neuen deutschen Reich mit Ausschluß des katholischen Oesterreichs — früher nannte man es in großen Debatten das protestantische Kaiserthum — mit beredten Worten gefeiert und der katholischen Kirche zu Gemüthe geführt hat, daß die auf dem gesicherten Boden dieses deutschen Reiches mehr zu hoffen habe als auf dem vulkanischen Terrain Frankreichs und in den chaotischen Zuständen Oesterreichs. Es war wohl die letzte große nach dem berühmten staatsmännischen Muster angelegte Rede des aus dem parlamentarischen Leben scheidenden nationalliberalen Führers. Und diese Rede war ein Willkommengruß für das nationale Zentrum, und sie klang in Antwort auf die Rede Hertlings vom vorhergehenden Tage aus wie in ein: „Sohn, hier hast Du meinen Speer; meinem Arm wird er zu schwer!"

Die Anerkennung des Rechtes auf Revolution folgert die bürgerlich-demokratische „Frankf. Ztg." aus der offiziellen Feier der Erhebung Schleswig-Holsteins 1848. Das Blatt schreibt: „Es war natürlich im Jahre 1848. Da traten etwa 70 Ständemitglieder Schleswig-Holsteins — das damals bekanntlich dänisch war — in Rendsburg zusammen und sandten eine Deputation nach Kopenhagen — der Hauptstadt Dänemarks —, um von ihrem König — der eben der dänische war — Verschiedenes zu erbitten, was im Geiste der Zeit lag. So forderten sie u. A. die Vereinigung der beiden Provinzialständeversammlungen zum Zwecke der Berathung einer schleswig-holstein. Verfassung, ferner den Beitritt Schleswigs zum Deutschen Bunde. Am 24. März ließ der König — der dänische — der Deputation antworten, „daß er (Dänemarks König) gesonnen sei, dem Herzogthum Holstein eine freie Verfassung zu gewähren und sich den Bestrebungen für ein deutsches Parlament anzuschließen; daß er aber weder das Recht noch die Macht, noch den Willen habe, Schleswig dem Deutschen Bunde einzuverleiben, dagegen die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen wolle". Die braven Schleswig-Holsteiner hatten aber bereits Unterricht im Putschismus genommen, und so trat — als die Kunde von einer Massendemonstration in Kopenhagen nach Kiel kam — hier eine Provisorische Regierung zusammen, bestehend aus Graf Reventlow, Prinz Friedrich von Augustenburg, Advokat Beseler u. a. m. Binnen Kurzem war das ganze Land dieser Provisorischen Regierung unterworfen, und der legitime König — eben der dänische — sah sich durch sie zweier Länder beraubt — beraubt durch eine Revolution, und zwar durch eine Revolution, wie sie schöner gar nicht gedacht werden kann — durch eine Revolution par excellence. Die Sache steht also so: Hie Legitimität — dänischer König, hie Revolution, Augustenburger und Genossen. Offenbar ist es nun, daß nichts logischer wäre, als wenn die „staatserhaltenden" Elemente, die in Beschimpfung der Berliner und anderer Freiheitskämpfer des Jahres 1848 nicht genug sich leisten können, auch in der schleswig

holsteinischen Sache sagen würden: L'honneur à legitimité! Was sehen wir aber in der That? Die schleswig-holsteinische Erhebung von 1848 wird mit Pauken und Trompeten von den offiziellen Persönlichkeiten gefeiert, Herzog Ernst Günther hält die Festrede! .... Dank Euch für diese That! Ihr habt damit gezeigt, daß auch Revolutionen von Königstreuen in Gnaden aufgenommen werden, wenn sie nur ihren Interessen dienlich sind; Ihr habt aber damit — ohne es zu wollen — das Recht auf Revolution anerkannt! Und dafür darf man schon danken, selbst wenn man ein Lachen nicht zu unterdrücken vermag.

Fremdes Gesindel, so sagte Herr von Puttkamer im Reichstage, habe die Revolution des Jahres 1848 angestiftet, und die konservativen Reichsboten klatschten ihm Beifall. Zur Auffrischung des Gedächtnisses dieser Herren und ihrer historischen Kenntnisse veröffentlicht der „Liegnitzer Anzeiger" ein Schriftstück, welches die Liegnitzer Schützengesellschaft anläßlich der Märzkämpfe an die Berliner Schützengilde gerichtet hat. Dasselbe lautet:

Werthe Kameraden! An dem Kampf für Recht und Freiheit haben auch Sie rühmlichen Antheil genommen. Kampfgerüstet fand Sie die große Jetztzeit; auch aus Ihrer Mitte sind Opfer gefallen, doch sprechen wir es freudig aus, diese Opfer fielen glorreich für eine große Sache. Dem Andenken der Gefallenen weihen wir eine Thräne des Dankes, Ihnen aber, die Sie nach dem Siege über Unterdrückung und Unrecht mit dem Wahlspruch der Schützen: „Fest, einig und treu für Vaterland, König, Ordnung und Gesetz" einstehen, widmen wir aus der Fülle unseres Herzens unsere Hochachtung, unsere Bewunderung.

Liegnitz, den 6. April 1848.

Unter dem Schreiben stehen die Namen von vierzig Liegnitzer Bürgern, auch ein Freiherr von Richthofen und ein Herr von Knobelsdorf, sowie der königliche und Hof-Musikdirektor Herr Benjamin Bilse.

Das Evangelium der Gesinnungslosigkeit ist wohl niemals in einer Volksvertretung so offen und rückhaltlos und mit solcher Begeisterungsgluth gepredigt worden, wie heute im Reichstag von dem Abgeordneten Barth von der „Freisinnigen Vereinigung", der bekanntlich auch Herr Dr. Görtz angehört. Herr Barth erklärte, daß er noch vor einem halben Jahr die Flottenvorlage verurtheilt und die Bindung des Reichstages auf längere Jahre für eine „Absurdität" gehalten habe. Allein diese seine Haltung habe auf der Voraussetzung beruht, daß die Mehrzahl der Nation und des Reichstages gegen die Flottenvorlage sei. Diese Voraussetzung habe er als eine irrige erkannt, — die Majorität des Reichstages und auch des deutschen Volkes sei für die Flottenvorlage und da halte er als guter Volksvertreter sich für verpflichtet, mit der Majorität zu gehen.

Das ist eine Höhe opportunistischer Weltanschauung, zu der sich sogar die Herren Nationalliberalen nicht aufzuschwingen vermocht haben.

Herr Barth galt lange für eine ehrlich demokratische Natur. Und es freut uns, daß er von seiner Demokratie den Glauben an das Majoritätsprinzip behalten hat. Nur daß er statt die Majorität für seine Ueberzeugung erobern zu wollen, seine Ueberzeugung von der Majorität erobern läßt.

Wenn wir Herrn Barth einen Vorwurf zu machen haben, so ist es blos der, daß er nicht kurz genug war. Er hätte einfach sagen sollen: Meine Ueberzeugung ist die der Majorität; die Majorität giebt mir meine Ueberzeugung; — ich stimme mit der Majorität.

England.

Hunderttausend Bergleuten ist zum 1. April im Kohlenbergbaubezirke Wales gekündigt worden. So schreibt man der „Volksztg." vom 22. d. Mts.:

Steigende Kohlenpreise, mächtige Anhäufung von Kohlenvorräthen von Seiten der Fabriken, das sind die untrüglichen Sturmzeichen von dem Kohlenmarkte in Wales. Der herannahende Sturm wird allem Anschein nach ein ganz gewaltiger werden und lange anhalten. Was 100 000 feiernde Bergleute für den Handel bedeuten, das möchte wohl nicht so einfach zu beurtheilen sein. Der Kampf entbrennt zwischen den „Vereinigten Kohlenbergwerksbesitzern" von Monmouthshire und Süd-Wales und ihren Bergleuten. Seit einer langen Reihe von Jahren sind die Löhne in den Bergwerken des Vereins nach der „gleitenden Lohnsklala" geregelt. Als Grundlohn, aber nicht als Minimallohn hatte man die Dezemberlöhne des Jahres 1879 angenommen und einen Durchschnittsverkaufspreis (Nettopreis der Zeche) der Kohle von 8 Mk. pro Tonne festgesetzt. Alle zwei Monate bestimmten ein Vertreter der Unternehmer und einer der Bergleute den neuen Lohn im Verhältniß zum Durchschnittsverkaufspreis der beiden Monate. Aenderungen in den Löhnen traten ein, sobald der neue Preis sich von dem Normalpreise um $1^1/_4$ pZt. unterschied. Diese gleitende Lohnskala war von beiden Seiten unter der Bedingung, daß eine etwaige Kündigung halbjährlich zu erfolgen hätte, angenommen worden. Am 1. Oktbr. vorigen Jahres kündigten die Bergleute die gleitende Lohnsklala. Die Erfahrung hatte ergeben, daß diese lediglich zu Gunsten der Bergwerksbesitzer wirkte, da kein Minimallohn festgesetzt war, und andererseits die durch die Berechnung der Durchschnittsverkaufspreise erzielten Löhne hinter den Löhnen der nach Tagesverkaufspreisen rechnenden Zechen fast immer zurückblieben. Diese kontraktmäßige Kündigung beantworteten die Besitzer mit der Aufkündigung der Arbeit zum 1. April.

Alle Verhandlungen zur Aussöhnung der beiden Parteien sind gescheitert und werden nach der Ansicht des Korrespondenten der „Volksztg." weiterhin scheitern. Die Arbeiter sind an und für sich keineswegs gegen die gleitende Lohnsklala, fordern aber entweder das Festlegen einer Minimumlohngrenze, oder die Berechtigung der Kontrole des Förderquantums. Beide Forderungen wurden von Seiten der Unternehmer glatt abgelehnt. Die Herren erklären, die Bergleute nur dann behalten zu wollen, wenn diese nach den Bedingungen der gleitenden Lohnskala, wie sie bisher in Kraft war, weiterarbeiten wollen. Daran ist kaum zu denken, und deshalb eine gewaltige Preissteigerung auf dem Kohlenmarkte zu erwarten.

Die Steinbrucharbeiter des berühmten Lord Penrhyn haben früher einmal gezeigt, mit welcher Zähigkeit der Mann von Wales sein Recht vertheidigt; es ist zu erwarten, daß die Kohlenbergleute den Penrhynleuten an Zähigkeit nicht nachstehen werden. Von einem ministeriell zu versuchenden Vergleiche verspricht man sich in Arbeiterkreisen nicht mehr viel, denn die Handlungsweise der Regierung im Maschinenbauerkampf hat Argwohn bei den Arbeitern erregt, und ein solcher Argwohn ist schneller geschaffen als beseitigt.

Belgien.

Eine Ueberrumpelung der demokratischen Wählermassen scheint die belgische Regierung im Verein mit der reaktionären Kammermehrheit zu beabsichtigen. Der Abbé Daens hatte den Antrag gestellt, die Wahlen auf einen Sonntag im Monat Oktober zu verlegen, zu welchem Zeitpunkt die wenigsten Arbeiter, wie Schiffer, Wanderarbeiter u. s. w. verhindert sein würden, an den Wahlen theilzunehmen. Dem setzte die Regierung den Antrag entgegen, den 22. Mai als Wahltag zu bestimmen. Dieser wurde denn auch nach zweitägiger Debatte gegen die Stimmen der Radikalen und Sozialisten angenommen. Zwar hat nun noch eine zweite Abstimmung stattzufinden, die aber ein anderes Resultat auch nicht mehr bringen wird. Der Generalrath der sozialdemokratischen Partei Belgiens beantwortet die reaktionäre Maßnahmen denn auch sofort durch einen Aufruf an die Parteigenossen, den Wahlkampf sofort zu eröffnen. Die Infamie der Gegner werde sich an diesen selbst rächen, denn die Sozialisten seien seit langem kampfbereit. Dem größeren Geldbeutel der Reaktionäre habe die Partei die unbegrenzte Selbstlosigkeit und den Opfermuth ihrer Anhänger entgegenzusetzen.

Lübeck und Nachbargebiete.

29. März.

Vor der eigenen Thür kehren! Das Amtsblatt bringt die Mittheilung, daß in Altona ein bürgerlicher Redakteur, welcher sich nicht rechtzeitig zum Strafantritt stellte, verhaftet und mit dem Sammeltransport nach Glückstadt befördert sei. Letztere Thatsache berichtet es — offenbar zum mindesten erstaunt — mit Sperrdruck. Warum meldet es denn aber nie von dem Freudenleben lübscher Preßsünder. Das Gute liegt doch so nahe. Noch heute werden unsere inhaftirten Kollegen mit Kaffeebohnenlesen beschäftigt, ausgenommen an solchen Tagen, wo die Bohnen ausgegangen sind, dann dürfen Sie den ganzen Tag — nichts thun und nachdenken darüber, wie herrlich es doch eingerichtet ist in der „deutschesten der deutschen Städte", in der Freien und Hansestadt, in der Republik Lübeck. Unsere Akademiker in der Königstraße wissen jedenfalls nicht, welch' ein Genuß das ist, sonst würden sie wohl dafür Propaganda machen, daß diese Wohlthat auch nicht-sozialistischen Redakteuren zugänglich gemacht werde!

Bedenkliche Spuren von Geistesstörung zeigte sich bei dem Verfasser der politischen Wochenschau der „Eisenb.-Zeitung". Man lese nur:

In Lübeck haben sich die Nationalliberalen bereits gesammelt, die Freisinnigen haben sich gesammelt, die Antisemiten, National-Sozialen und was es sonst noch an Spezial-Kuddelmuddel giebt, werden sich sammeln. Und wenn dann Alles gründlich gesammelt sein wird, dann hat sich Herr Schwartz oder Herr Bartels oder wer sonst von den Sozialdemokraten bestimmt werden wird, die „deutscheste der deutschen Städte" parlamentarisch zu vertreten, bereits im ersten Wahlgange zu seinen Genossen im Reichstage versammelt. Wahrlich, nicht umsonst hat sich ein Kopf wie Nietzsche wahnsinnig gedacht über die komische Facon der menschlichen Moral.

Dieser große Politiker weiß also noch nicht einmal, wen die Sozialdemokraten in Lübeck als Reichstagskandidaten aufgestellt haben. Wahrlich, nicht umsonst haben sich schon Leute halb krank gelacht über die komische Façon der Obertravenpolitik. Freilich, T. Sz. ist kein Nietzsche. Der Wahnsinn allein thut's eben nicht.

Schwerer Unfall. In der Fackenburger Allee beim Schützenhof fiel gestern Nachmittag $5^1/_2$ Uhr der bei Herrn Ohrtmann, Wallstraße, beschäftigte, in der Kapitelstraße wohnende, verheirathete Fuhrmann Möller während der Fahrt seitwärts von einem Steinwagen und erlitt einen Bruch des Hüftknochens und anscheinend auch des Enkels. Nachdem Herr Dr. Adler die erste Hilfe geleistet, wurde der Verletzte in einem von der Rettichwache requirirten Tragkorb nach dem allgemeinen Krankenhause geschafft.

Vom Tage. Gestohlen wurden: einem Arbeiter in der Arnimstraße 17 Mk., einem Bauunternehmer in der Schützenstraße diverse Fettwaaren und einem Arbeiter in Genin ein im Rauch hängender Schinken.

Statistisches. Zu der vor einigen Tagen in unserm Blatte erschienenen Statistik der hiesigen Holzarbeiter geht uns folgende Berichtigung zu: Die Angabe, daß 515 Personen als in der Holzbranche beschäftigt ermittelt seien, und davon wären 345 Personen organisirt, muß folgendermaßen detaillirt werden. Es sind vorhanden: Bürstenmacher 27, Drechsler 15, Korbmacher 6, Stellmacher 9, Tischler 320, diverse 138 Personen. Hiervon sind organisirt: Bürstenmacher 10 (39 pCt.), Drechsler 13 (87 pCt.), Korbmacher 2 ($33^1/_3$ pCt.), Stellmacher 8 (89 pCt.), Tischler 297 (93 pCt.) und Diverse 15 (10,8 pCt.). Unter Diverse sind gerechnet: Hülfsarbeiter und Arbeiterinnen, Böttcher 2c.

Im Stadttheater ging gestern zum Benefiz für Frl. Wachter Goldmarcks erfolgreichste Oper „Die Königin von Saba" vor ziemlich gut besetztem Hause in Scene. Ueber die interessante und gelungene Aufführung können wir umständehalber erst morgen berichten.

Erklärungen. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 28. März 1898 haben die unverehelichte Emma Völkel, wohnhaft in Waldenburg i. Schl., in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verehelichung mit dem Ingenieur Cornelius Albertus Rolf Buzemann und die unverehelichte Martha Marie Wilhelmine Lokat, wohnhaft hierselbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verehelichung mit dem Maschinenbauer Johannes Georg Friedrich Otto Bunge hierselbst die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihrer künftigen Ehemänner überall nicht haften wollen.

Entin. Die Verkürzung der Arbeitszeit, welche die hiesigen Tischlergesellen durchgesetzt haben, scheint den Krautern und der ihnen nahestehenden Presse ein Dorn im Auge zu sein. Mit rührender Wehmuth schildern die Berichterstatter der „Lüb. Anz." des „Hamburger Fremdenbl." usw., wie jetzt die Gesellen um 6 Uhr Feierabend machen, während Meister und Lehrlinge bis 7 Uhr und länger arbeiten müssen. Schrecklich! Die Herren scheinen garnicht zu merken, welch schlechtes Zeugniß sie den Meistern durch das offene Geständniß der polizeiwidrigen Lehrlingsausbeutung ausstellen.

Itzehoe. Eisenbahnunglück. Von dem Zuge 602, der von Wrist um 9 Uhr hier eintrifft, entgleisten wie das „Hamb. Fremdenbl." meldet, am Montag vor der Einfahrt zwei Waggons. Einem Mädchen aus Marne wurde die rechte Hand abgerissen; mehrere Reisende erlitten Verletzungen. Die Ursache der Entgleisung ist unbekannt. Ein Wagen ist stark beschädigt.

Stadttheater. Morgen Mittwoch geht in dem Reigen der Abschiedsvorstellungen der Direktion Fr. Erdmann-Jesnitzer die letzte Klassiker-Vorstellung, Lessings „Minna von Barnhelm" in Scene, vorher wird das Lustspiel „Der zerbrochene Krug" gegeben. Diese Vorstellung ist zugleich die letzte Abonnements-Vorstellung der Spielzeit, mit welcher alle ausstehenden Bons und Umtauschkarten ihre Gültigkeit verlieren. Donnerstag geht zum unwiderruflich letzten Male „Siegfried" in Scene. Eine Wiederholung läßt sich nicht ermöglichen, da der Schluß der Spielzeit bestimmt am Sonnabend den 2. April ist.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. März

Der Schweinehandel verlief träge.

Zugeführt wurden 1440 Stck. Preise: Versandschweine, schwere 54—55 Mk., leichte 53—54 Mk., Sauen 45—50 Mk. und Ferkel 52—54 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Hansa" Kapt. Schmalfeldt, ist am 28. März von Libau auf hier abgegangen.

D. „Iris", Kapt. Schwarz, ist am 27. März von Emmerich thalwärts gefahren.

D. „Imatra", Kapt. Schöning, ist am 28. März von Hangö auf hier abgegangen.

Laut Telegramm aus Reval vom 28. März, Vormittags, herrscht dort Südost-Wind; Schifffahrt unbehindert.

D. „Luba", Kapt. Lomer, ist am 28. März von Pillau auf hier abgegangen.

D. „Elbe", Kapt. Krellenberg, ist am 28. März in Swinemünde angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Johs. Denker
Elling Denker
geb. **Christianstodde**
Vermählte.
Lübeck, den 28. März 1898.

Wilh. Meyer zu Ravensbusch, zu seinem heutigen Wiegenfeste, die besten Glückwünsche.
Ein Freund.

Zu vermiethen
ein leeres Zimmer
nach vorne. **Sadowastr. 12, 2. Et.**

Zu vermiethen zu sofort ein Zimmer
Klappenstraße 19.

Gesucht zum 1. Juli von einzelnen Leuten eine Wohnung, in der Nähe der Ratzeburger Allee, im Preise bis 160 Mark. Offerten unter **S. 81** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum Juli eine Wohnung, 2—3 Zimmer mit Zubehör, Nähe Burgthor. Angeb. unter **T 46** an die Exp. d. Bl.

Zu verkaufen 1 moderner Kinderwagen
Fischergrube 21, 1. Et.

Ruhige Miether suchen zum 1. Juli eine Wohnung von 3 Zimmern, in der Stadt oder vorm Hüxterthor. Preis 230 bis 280 Mk. Angeb. mit Preisang. unter **Z Z** an die Exp. d. Bl.

Zu verk. 1 guterhalt. Kinderwagen
Untertrave 10, 2. Et.

Billig zu verkaufen ein junger wachsamer Hund. **H. Kugel**
Alexanderstr. 34 a.

Zu verkaufen mehrere kleine Häuser.
Näheres durch **Friedr. Drews,**
Wielandstraße 9 a.

Zu verkaufen eine in gutem baulichem Zustande befindliche Wohnbude.
Zu erfragen Engelsgrube 75.

Zu verkaufen neue ein- und 2schläfige Bettstellen mit Sprungfeder- und Seegrasmatratzen, Sophas, Stühle, Kommoden, Tische billig bei **H. C. Wichmann,** Hundestr. 80.

Zu verkaufen ein 1thür. Kleiderschrank
Preis 9 Mk. Düvekenstraße 8, 1. Et.

Zu kaufen gesucht eine guterhaltene Hobelbank mit Tischlerwerkzeug
Offert. unt. **K H 22** an die Exped. d. Bl.

Zu kaufen gesucht ein moderner vierrädiger Kinderwagen mit Verdeck.
Offert. unt. **L. L. 33** an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein kräftiger Laufjunge
von 12 bis 14 Jahren, per 1. April.
C. Harz, Sandstraße 27.

Gesucht ein Mädchen

welches Ostern die Schule verläßt.
Krähenstraße 38.

Gesucht ein Mädchen, welches Ostern die Schule verläßt, für halbe Tage.
Helenenstraße 9.

Ein kleines Kind findet gute Pflege

bei Leuten ohne Kinder. Zu erfragen in der Exped d. Bl.

Verh. sol. Mann, welcher Buchführung gelernt u. m. g. Zeugn. versehen, sucht Stell. als Lagermeister, Cassenbote, od. dergl. Caution kann gestellt werden. Off. u. **D O** an die Exp. d. Bl.

Verloren

ein Taschenbuch (Agenda), am 24. d. Mts. Der erkannte Finder wird höflichst gebeten, dasselbe gegen **gute Belohnung** bei Herrn **Holst**, „Zur Sonne", Untertrave 110, abzugeben.

Ludwig Prösch, Buchbinder,

wohnt jetzt:
Beckergrube 50, Gartengebäude.

Adolf Richter

Barbier und Friseur
bei St. Johannis 18.

Margarine

feinste Marken,
per Pfund 40, 45, 50, 55 und 60 Pfg.
empfiehlt
Butter-Handlung „Zur Krone"
Markt 3.

Empfehle: **Prima Schweinefleisch,** 60 Pf., prima **Rauchfleisch** 70 Pf., **Karbonade** 70 Pf., prima **Schmalz** 70, 50, 40 Pf., **fetten** und **magern Speck** 70 und 80 Pf., sowie billigst alle Sorten **Wurst. Kopffleisch** 30 Pf. **Brod-** und **Leberwürste** à Stück 10 Pf.
F. Mörck, Kupferschmiedestr.

Aufsehen

erregt unser Etablissement in dieser Saison durch seine Riesen-Auswahl und fabelhafte Billigkeit in Herren- und Knaben-Garderoben.
Um eine

schnelle Räumung

unserer enormen Vorräthe zu erzielen, verkaufen wir gegen baar

zu Spottpreisen:

Herren-Paletots, alle Farb., Mk.	**7,00**	an.
Herren-Paletots, Cheviot, „	**10,00**	„
Herren-Paletots, w u. Maaß, „	**16,00**	„
Herren-Anzüge, haltb. Stoffe „	**7,00**	„
Herren-Anzüge, Cheviot, „	**10,50**	„
Herren-Anzüge, Neuheiten, „	**14,00**	„
Herren-Jackets, gefüttert, „	**3,00**	„
Herren-Hosen, unzähl. Muster „	**1,50**	„
Herren-Hosen, neuester Streifen „	**3,00**	„
Jünglings-Anzüge, expr. St. „	**4,50**	„
Knaben-Anzüge, Partie, „	**1,50**	„
Knaben-Anzüge, Mod.-Facon, „	**3,00**	„
Knaben-Hosen, kurz und lang, „	**0,60**	„

Arbeiter-Garderoben spottbillig.

Confirmanden-

Anzüge in kolossaler Auswahl, **jetzt um zu räumen,** Mk. **6, 7½, 9** an.
1 Confirmanden-Hut gratis.

Welthaus Goldene 33

nur Breitestraße 33, eine Treppe.

Kein Laden.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Das Recht und die Rechtshülfe der Handlungsgehülfen.

Eine Denkschrift
zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen.
Von **Richard Lipinski.**
Preis 25 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

H. Buhmann, Chem.-Waschanstalt, Düvekenstraße 8, mäßige Preise.

Zum
Wohnungswechsel
machen auf unsern
Ausverkauf
mit bedeutender Preisermäßigung
am Markt Nr. 15
besonders aufmerksam.
Frankenthal & Co.
Detail-Verkauf emaillirter Geschirre.

E. Hirsekorn

Sandstr. 23 **Lübeck** Sandstr. 23
empfiehlt sein Lager in
Hüten und Mützen
sowie Cylinderhüten, in großer Auswahl
und billigsten Preisen.
Confirmandenhüte von Mark 1,50 an.
Specialität: Moderne, elegante Herrenhüte zu 3 u. 4 Mk.

Der Ausstoß unseres
Märzen-Bock-Bieres
beginnt am 1. April.
Hansa-Brauerei
Johs. Uter & Co.

Oeffentliche Schneiderversammlung

am Mittwoch den 30. März, Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn Lecke.
Tagesordnung:
1. Wahl eines Vertrauensmannes.
2. Innere Angelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.
Der Einberufer.

Otto Gennburg's Concerthalle.

Täglich: Großes Concert (Damen-Kapelle).
Mittwochs und Sonnabends: **Frühschoppen.**

Margarine

welche der feinsten Meierei- und Bauern-Butter **gleich kommt,**
ist stets in **schöner frischer** Qualität zum Preise von **50, 60 u. 65 Pfg.**
bei mir im separaten Laden, (Eing. links), wo auch der Verkauf von diversen
Fleisch- u. Wurstwaaren
stattfindet, zu haben.
Ein Probe-Versuch wird Obiges bestätigen.
Ferd. Schreiber
20 Langer Lohberg 20.

F. Wilh. Lichtenstein, Gr. Burgstr. 11.
Bringe mein Barbier- und Frisier-Geschäft in empfehlende Erinnerung.

Baldiger Schluss
des
Ausverkaufs
in
Steingut, Porzellan und Glas.
Preise extra billig!
J. N. Nissen,
Breitestraße 21. **Breitestraße 21.**

Holstein. Käse

per Pfund **20** und **25** Pfg.
empfiehlt
Butter-Handlung „Zur Krone"
Markt 3.

Perleberger und Augsburger
Fettglanzwichse, beste Marken,
sowie **wasserdichtes Lederfett.**
C. Kahns, Lederhandlung,
Mengstraße 5.

Diebe
ste Margarine

kaufen Sie das Pfund für 55 Pfg.,
4 Pfd. 2,15 Mk.,
II. Qualität sehr schön, das Pfund 50 Pfg. 2 Pfund 95 Pfg., 4 Pfund à Pfund 45 Pfg.
bei
Adolf Steffen
Breitestraße 38.

Durch das am 1. April in Kraft tretende **Margarinegesetz** bin ich gezwungen verschiedene Artikel aufzugeben und für **Margarine** ein **besonderes Verkaufslokal** zu halten.
Ich arrangire daher im Laden **rechts** einen
Total-Ausverkauf
des
großen Emaille-, Porzellan- u. Glaswaaren-Lagers
zu Einkaufspreisen und darunter.
Ludwig Hartwig
Obertrave 8.

Gesangverein „Eintracht".

Umständehalber findet die nächste Gesangstunde am Donnerstag, 31. März statt.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

Versammlung

am Mittwoch, 30. März 1898
abends 8½ Uhr
im Saale des Bürgervereins Königstraße 25.
1. Fortsetzung des Samariterkursus.
2. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Wilhelm-Theater.

Dienstag den 29. März und Donnerstag den 31. März!
Abschieds-Vorstellungen des Stadttheater-Ensembles.
Auf allseitigen Wunsch.
Stürmischer Beifall! Beispielloser Lacherfolg!
Im weißen Röß'l.
Anfang 7½ Uhr.
Vorverkauf zu den bekannten Preisen bei Herrn **Cowalsky,** Sandstraße.
Die **Platzregen**-Vorrichtung ist durch besondere technische Veranstaltungen auch im Wilhelm-Theater ermöglicht!

Stadt-Theater.
Abschieds-Vorstellungen
der Direction
Fr. Erdmann-Jesnitzer
Letzte Woche der Spielzeit.

Mittwoch, d. 30. März:	120. Ab.-Vorst. 6. Abth. Gelb. Schauspielpreise. **Letzte** Abonn.-Vorstellung. Sämmtliche Umtauschkarten und Bons verlieren mit dieser Vorstellung ihre Gültigkeit. **Minna von Barnhelm.** und **Der zerbrochene Krug.**
Donnerstag, d. 31. März:	Außer Abonnement. Opernpreise. Zu unwiderruflich **letztem** Male: **Siegfried.**
Freitag d. 1. April:	Außer Abonnement. Schauspielpreise. **Letzte** Schauspiel-Vorstellung der Spielzeit. **Die Journalisten.**
Sonnabend, d. 2. April:	Außer Abonnem. Opernpreise **Gr. Abschieds-Vorst.** **Letzte Vorstellung der Spielzeit.** **Die Meistersinger von Nürnberg.**

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Mittwoch: Reissuppe, Frikadellen, Kartoffeln, Sauce, Backobst.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 75. Mittwoch, den 30. März 1898 5. Jahrgang.

Chronik
auf das Jahr 1848.

30. März

In Berlin war das am 18. März geschaffene Ministerium Arnim-Boytenburg sehr unpopulär und reichte schon am 28. seine Entlassung ein. Am Tage darauf wurden zwei Vertreter des liberalen Großbürgerthums, die Präsidenten der Handelskammern zu Köln und Aachen, Ludolf Camphausen und David Hansemann, in's Ministerium berufen, die beide bisher nicht im Staatsdienst gestanden hatten. Camphausen war Ministerpräsident, Hansemann Finanzminister. Außerdem umschloß das Ministerium die folgenden Herren: Graf Schwerin, v. Auerswald, Bornemann, v. Meyer, Graf Kanitz und v. Patow, den letzteren als „Arbeitsminister". — Das neue liberale Ministerium richtet alsbald an den König eine Adresse, in der es heißt: „Wir glaubten den Absichten Ew. Majestät zu begegnen, indem wir uns sofort für alle unsere Maßnahmen der künftigen Volksvertretung verantwortlich und den dieserhalb zu erlassenden Gesetzen unterworfen erklären."

Frankreich. In Paris waren Bewegungen der dort lebenden Deutschen und der Polen entstanden, bewaffnet in ihre Heimath zu ziehen, um auch dorthin die republikanische Freiheit zu bringen. Die von Herwegh geleitete „Deutsche demokratische Gesellschaft" zählte mehrere tausend Mitglieder. Der „Deutsch-Pariser Verein", dem sich auch Marx und Engels angeschlossen hatten, verhielt sich ablehnend gegen den Zug der Deutschen über den Rhein. Die französische Regierung, die es mit den fremden Legionen erbetenen Waffen, bewilligte jedoch in der zweiten Hälfte des März den Deutschen 60 000 und den Polen 150 000 Francs Reiseunterstützung. In den letzten Tagen des März zogen etwa 800 Deutsche unter dem schwarz-roth-goldenen Banner gen Osten, um den Rhein zu überschreiten. Die Bevölkerung Süd-Westdeutschlands war jedoch vor dem Einfall dieser „Franzosen" in großer Besorgniß.

Die Arbeitszeit in Getreidemühlen.

V. Die gesetzliche Fürsorge für die Arbeiter ist im deutschen Reiche zurückgestellt. Das zeigt nichts deutlicher, als das langsame Arbeiten der Kommission für Arbeiterstatistik. Es werden bald fünf Jahre, seitdem Erhebungen über die Arbeitszeit in Getreidemühlen veranstaltet wurden. Die amtliche Aufnahme ergab damals das erschreckende Resultat, daß mehr als 50 pCt. sämmtlicher deutscher Mühlenarbeiter über 16, 18 Stunden arbeiten müssen. Angesichts dieses Ergebnisses wäre zu erwarten gewesen, daß eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit im Müllereigewerbe möglichst rasch in Angriff genommen worden wäre. Statt dessen erleben wir, daß erst in den letzten Wochen des vorigen Jahres die übliche Vernehmung von Auskunftspersonen über die in Frage stehende Materie stattgefunden hat. Gut vier Jahre hat es also gedauert, ehe nur die Kommission für Arbeiterstatistik mit ihren vorbereitenden Arbeiten über die Arbeitszeit in Getreidemühlen zum Abschluß gelangte. Und dabei steht heute noch der Bericht der Kommission über die Gesammtergebnisse der Untersuchung aus! Auch bei anderen Gelegenheiten hat sich die Kommission ja hinreichend Zeit gelassen. Die Vorarbeiten zur Regelung der Arbeitszeit im Bäckereigewerbe haben bei einer bureaukratisch-gründlichen Thätigkeit der Kommission nicht weniger als zwei Jahre in Anspruch genommen. Was bedeuten dagegen die vier Jahre angesichts der mindestens ebenso drängenden Regelung der Arbeitszeit in Getreidemühlen? Die Verzögerung zeigt, mit wie wenig Eifer die Regierung einer Weiterbildung der Arbeiterschutzgesetze sich annimmt, wie diese Gesetzesmaterie ein Rührmichnichtan geworden ist.

Aber diese Tempoveränderung des sozialpolitischen Regierungskurses zu Ungunsten der Arbeiter ist noch das kleine Uebel gegenüber der Methode, mit der die Kommission für Arbeiterstatistik durch ihren neuen Vorsitzenden beglückt worden ist. Wer unbefangen das eben erschienene Protokoll über die Vernehmung von Auskunftspersonen über die Arbeitszeit in Getreidemühlen liest, dem wird ein starker Gegensatz gegen die bisher übliche Vernehmungsart sofort auffallen. Mit dem neuen Vorsitzenden, dem Unterstaatssekretär Fleck, ist ein Mann in die Kommission eingetreten, der ganz zu dem neuesten Kurse Posadowsky paßt. Die Art und Weise, wie Herr Fleck auf der einen Seite die Unternehmer, auf der anderen Seite die Arbeitervertreter auszufragen beliebt, ist bezeichnend für die ganze Tendenz, in der die Vernehmungen geführt werden. Während die Unternehmervertreter nach Herzenslust mit einem resoluten non possumus jede Arbeitszeitbeschränkung kurzerhand abweisen, ohne daß der Vorsitzende sich die Mühe nähme, die Herren in ein eingehenderes Verhör zu nehmen, versteht es Herr Fleck ganz wohl, die Arbeitervertreter auf Widersprüche hinzuweisen, ihre Behauptungen anzuzweifeln, sie zu unterbrechen, sie auf Unmöglichkeiten aufmerksam zu machen. Es ist hier nicht der Raum, eine Blumenlese dieser verschiedenartigen Behandlung zu geben. Nur ein bezeichnendes Beispiel für viele. Ein Müllerei-Arbeiter deponirte, die Arbeit in der Mühle sei bei dem herrschenden Uebermaß gesundheitsschädlich. Daraufhin meinte der Vorsitzende wörtlich: „Ihr Aussehen spricht zwar nicht für eine übermäßig schwere Arbeit; es ist aber wohl zu glauben, daß Sie angestrengt arbeiten." Diese Bemerkung zeigt die ganze Auffassung des jetzigen Vorsitzenden der Kommission für Arbeiterstatistik von Arbeiterfragen. Er ist ängstlich bestrebt, den kleinen Müllern ja nicht nahetreten zu lassen. Er scheint gar nicht zu wissen, daß Arbeiter, die 18, 24, ja 36 Stunden fortgesetzt zu arbeiten haben, wohl einen Anspruch zum Mindesten auf ein gewisses soziales Mitempfinden haben, daß er alles aufzubieten hätte, um den Unternehmern klar zu machen, daß diese Müllerei-Arbeiter von berechtigtes Streben nach Verkürzung der Arbeitszeit bekunden. Wäre nicht der badische Fabrikinspektor Dr. Wörishoffer gewesen, die Unternehmer wären durch unbequeme Fragen überhaupt nicht behelligt worden. Aber Herr Wörishoffer kennt seine Pappenheimer. Er ließ sich weder durch den Herrn Vorsitzenden noch durch die zuversichtlich gewordenen Unternehmer in seinen Kreuz- und Querfragen stören. Ihm ist es zu verdanken, wenn der schwache Standpunkt der Mühlenbesitzer bei der Vernehmung überhaupt aufgedeckt wurde. Es half dem Vorsitzenden nichts, daß er den Arbeitgebern gelegentlich beizuspringen versuchte, Herr Wörishoffer ließ nicht ab, auf die Widersprüche der Herren Mühlenbesitzer hinzuweisen.

Diese bedauerliche Stellung des Vorsitzenden beruht, wie wir gerne konstatiren, keineswegs auf einer bewußten Voreingenommenheit des Unterstaatssekretärs Fleck. Vielmehr ist an der guten Absicht des Vorsitzenden, die Verhandlungen unparteiisch zu leiten, nicht zu zweifeln. Aber dem jetzigen Vorsitzenden fehlt eben jede Liebe, jedes innigere Verständniß für sozialpolitische Fragen. Er wurde wohl mit Bedacht an seine Stelle gesetzt, zu der er sich sicherlich nicht gedrängt hat. Daß unter einem solchen Vorsitz die Arbeiterstatistik doch eingesetzt wurde, ganz natürlicherweise zu kurz kommen müssen, ist nicht verwunderlich.

Wenn trotzdem das Resultat der Vernehmungen durchaus zu Gunsten einer Verkürzung der Arbeitszeit in Getreidemühlen ausfiel, so gebührt dafür neben der geschickten Fragestellung des Fabrikinspektors Wörishoffer den Auskunftspersonen Käppler und Schütt ein wesentliches Verdienst. Käppler setzte in äußerst maßvoller und den Mühlenbesitzern entgegenkommender Weise unter Beibringung reichen Beweis- und Erfahrungsmaterials die Nothwendigkeit und wirthschaftliche Möglichkeit der Verkürzung der Arbeitszeit auseinander, während Herr Schütt, Besitzer einer Berliner Dampfmühle, aus seiner eigenen Praxis bewies, daß ein modern eingerichteter Mühlenbetrieb eine kurze Arbeitszeit bis auf acht Stunden herunter sehr wohl gestatte. Wenn die kleinen Mühlenbesitzer nur auf Kosten einer gar nicht zu qualifizirenden Ausbeutung ihrer paar Arbeiter noch im Stande sind, mit modernen Mühlen zu konkurriren, so ist eben damit der Beweis erbracht, daß sie eine Existenzberechtigung, namentlich aber nicht ein besonderes Privilegium zur Degenerirung eines Theils der Arbeiterbevölkerung beanspruchen können. Wenn es möglich ist, bei acht Stunden Arbeitszeit in einem gut eingerichteten Betriebe relativ bedeutend mehr und besseres Mehl herzustellen als in einer Wasser- resp. Windmühle bei 18-, 24- und 36stündiger Arbeitszeit, dann ist es im Interesse einer Volkswirthschaft, bei der in erster Linie die Erzielung eines gesunden, leistungsfähigen und gebildeten Menschenschlages ausschlaggebend ist, keinen Augenblick zweifelhaft, auf welche Seite eine fortschrittliche Staatsgewalt sich zu stellen hat.

Und die Vernehmung der Auskunftspersonen brachte den Beweis überwältigend bei, daß die kleinen Mühlen leistungsschwach und nur durch Ausschindung der Gesellen noch betriebsfähig sind, daß aber die Gesellen körperlich und geistig sich in solchen Betrieben ruiniren. Wenn trotzdem die Gehilfenvertreter beantragen, den kleinen Mühlen insoweit entgegen zu kommen, als man ihnen eine zwei Stunden längere Arbeitszeit gestattet wie den großen Mühlen, so zeigen sie damit ein solch' weitgehendes Billigkeitsgefühl, wie es den kurzsichtigen Kleinmühlenbesitzern gegenüber kaum am Platze ist. Aber es ist gut so: die Oeffentlichkeit sieht wenigstens aus den Verhandlungen, daß die Arbeiter keineswegs darauf ausgehen, selbst die kleinen, überlebten Unternehmerexistenzen dem Untergange preiszugeben, obwohl diese gerade mit einer seltenen Halsstarrigkeit auf ihrem Ausbeutungsprivilegium als wie auf einem verbrieften und garantirten Rechte bestehen.

Soziales und Partei-Leben.

Hamburg. Die drei sozialdemokratischen Vereine nahmen in einer gemeinschaftlichen Versammlung Stellung zur Maifeier, die bekanntlich diesmal auf einen Sonntag fällt. Die drei Vereinsvorstände und die Kommission des Gewerkschaftskartells waren überein gekommen, einen Festzug nach Barmbeck vorzuschlagen; die Kartellkommission wünschte aber noch, daß nur organisirte Arbeiter, nämlich die Mitglieder der drei sozial-

Meine erste chinesische Mahlzeit.
(Schluß.)

Neben meinem winzigen Tellerchen lag glücklicherweise noch ein kleiner Löffel von Porzellan und Silber, in seiner Form einem Kochlöffel nicht unähnlich; an Stelle der Serviette hatte jeder Gast einige bedruckte Papierblättchen, wie sie durch die Japaner auch in Europa bekannt geworden sind, nur kleiner, denn sie dienen nicht als Serviette, sondern zum Abwischen der Reisstäbchen, die während der Mahlzeit nicht gewechselt werden. Die schmutzigen Papierchen werden einfach unter den Tisch geworfen. Vor jedem Gast stand überdies ein kleines silbernes Schälchen für Gewürze und ein zweites aus schönem blauen Porzellan für Soya, eine Gewürzsauce, die bei den wenigsten Mahlzeiten fehlt.

Ich hatte schon gefürchtet, daß die schönen Schinken und Gänse, die vor uns in so leckerer Weise den Tisch zierten, die Mahlzeit bilden würden; gefürchtet deshalb weil ich ja kein Messer zum Zerschneiden der Speisen hatte. Ich wurde aber eines besseren belehrt, als die Diener jedem einzelnen Gaste aus der Küche kommende Speisen, in winzige Stückchen zerschnitten, in Porzellanschälchen vorsetzten. Was diese Stückchen waren, konnte ich, wegen der dicken verschiedenfarbigen Saucen, in denen sie schwammen, nicht ausfinden. Vergeblich bemühte ich mich, mit Hülfe meiner Stäbchen einzelne Stückchen herauszufischen, zum höchsten Gaudium der kleinen Mädchen, bis sich endlich mein Gastgeber erbarmte und ein Stückchen mit den von ihm benutzten Stäbchen aus seiner Schale nahm und mir in den Mund schob, er that dies nicht sowohl um mir zu helfen, sondern weil dies bei den Chinesen auch als besondere Auszeichnung gilt. Es war nicht gerade appetitlich, aber »in Rome, one must do as the Romans do«.

Der Geschmack war süßlich, ölig und so widerwärtig, daß ich den Ehrenbissen am liebsten wieder von mir gegeben hätte. Aber wie konnte ich die Gastfreundschaft so verletzen! Also herunter damit. Hätte ich nur ein Gläschen Wasser gehabt! Mit Verlangen blickte ich auf die schönen Orangen und Leitschis und Manges, die vor mir aufgetürmt waren, dabei war ich hungrig wie ein Wolf und konnte es doch nicht über mich bringen, einen zweiten Bissen hinunterzuwürgen. Vielleicht brachte der nächste Gang, der uns etwa vorgesetzt wurde, etwas Besseres. Abermals Fleischstückchen, abermals Sauce, aber so sehr mit Knoblauch versetzt, daß ich mich mit einem geschickt erwischten Bissen begnügte. Ich hoffte über diesen zweiten Gang dadurch hinwegzukommen, daß ich recht lange mit meinen Stäbchen herumfischte. Ja, wenn nur meine holde Nachbarin nicht gewesen wäre! Kichernd beobachtete sie meine Versuche, dann erbarmte sie sich meiner, der dieses Erbarmen gar nicht wollte! Sie nahm ein Stückchen aus ihrer Schale und schob es mir in den Mund. So wurde ich auch während der folgenden Gänge bald von rechts, bald von links gefüttert, mein Schälchen Reiswein wurde immer wieder halbgeleert weggenommen und durch ein neues, gefülltes ersetzt. Nun bemerkte ich erst, auf welche Weise dies geschah: Auf einem Seitentischchen standen zwei Weingefäße in heißer Kohlenasche. Die halbgeleerten Schalen wurde bei jedem Gange vom Tische genommen und die Reste in das eine Gefäß zusammengegossen; dann wurden die Schalen aus dem andern wieder gefüllt. War dieses leer geschöpft, so holte sich der Mundschenk den Wein aus dem anderen Gefäß, in welchem die zusammengesetzten Reste mittlerweile wieder warm geworden waren!

Neun Uhr. Immer noch wurden neue Gerichte aufgetragen — es mochte wohl der zwölfte oder vierzehnte Gang dieses Bankets sein, und gar keine Aussicht auf ein baldiges Ende. Die Geschichte war recht langweilig. Mein Nachbar zur Rechten schob mir unter höflichen Verneigungen immer neue Bissen in den Mund, meine Nachbarin zur Linken kicherte fröhlich weiter und trank mir zu.

Die anderen Gäste begannen ihre Befriedigung über die gebotenen Leckerbissen in einer Sprache zum Ausdruck zu bringen, zu der man chinesische Grammatik braucht, biedere, kräftige Naturlaute, die so recht von Herzen zu kommen schienen.

Es war aber auch gar nicht anders möglich auf die vielen Zwiebeln, Knoblauch, die verschiedenen Oele, Fette, Wurzeln, Gemüse, Kräuter, Suppen, Leckereien, Präserven, Saucen, Fleisch- und Fischstückchen und den warmen Wein. Mein Odaliske bestand fest darauf, mit mir zu konversiren.

Sie fragte mich die allermerkwürdigsten Dinge, die von ihrem Nachbar zur Linken, meinem Dolmetscher, in erbärmliches Englisch übertragen wurden.

Ich suchte meine Antworten durch Kopfnicken und Zeichen aller Art auszudrücken, um nicht meinen Dolmetscher durch englische Antworten in Verlegenheit zu bringen.

Sprach ich wirklich mit ihm, so lachten die Dämchen alle laut auf und schrieen yes, yes, wenn's auch garnicht am Platze war.

Clark benutzte fortwährend das Taschentuch, um die in seinen Mund geschobenen Bissen auf unmerkliche Weise zu beseitigen. Sein ganzes Diner mußte unter dem Tische liegen.

Die Hitze, der Odeur, der in dem Raume herrschte, der warme Wein, die Gerüche der Speisen hatten den Aufenthalt für uns zwei Kaukasier geradezu unerträglich gemacht, und wir ermunterten uns gegenseitig durch Zeichen, den Tisch für einige Augenblicke zu verlassen.

demokratischen Vereine und der Gewerkschaften, an dem Festzuge theilnehmen dürften, wodurch die Feier an Bedeutung gewinnen würde. Die Versammlung beschloß den Festzug, lehnte aber die von der Kartellkommission gewünschte Einschränkung der Betheiligung mit großer Mehrheit ab. Bestimmend war hierfür u. a. der Umstand, daß es bei der Maifeier gerade darauf ankommt, die nicht organisirten Arbeiter, die die große Mehrzahl der Arbeiterschaft bilden, für den Gedanken der Organisation zu gewinnen, was schwerlich erreicht wird, wenn man sie durch ein Verbot ihrer Betheiligung gewissermaßen von sich stößt. — In derselben Versammlung wurde die lokale Abrechnung über den Hamburger Parteitag gegeben. Die Einnahmen betrugen 2113,46 Mark, die Ausgaben 2830,53 Mk., so daß noch 717,07 Mark nachzuzahlen sind.

Die Schneider und Schneiderinnen in Neumünster befinden sich im Streik und ist Zuzug strengstens fernzuhalten. Gelder und Anfragen sind zu richten an H. Lobsien, Christianstraße 51.

Aus Nah und Fern.

„Ich schaffe keine Märtyrer mehr!" sagte neulich im Reichstage Herr v. Podbielski unter Bezugnahme auf die Praxis Stephans, Postbeamte, welche sich durch Betheiligung an Organisationsbestrebungen oder auf ähnliche Weise mißliebig gemacht, zu maßregeln. Wir wollen nun die Aufrichtigkeit des Postministers nicht in Zweifel ziehen; aber rathen möchten wir ihm, sich einmal umzusehen, was die ihm unterstellten Behörden in dieser Beziehung thun. Und da wollen wir ihn gleich auf einen bezeichnenden Fall aufmerksam machen. Am 15. Febr. fand in Hamburg eine Versammlung von Postunterbeamten statt, in welcher viele der Anwesenden das Verbrechen begingen, dem Redner, welcher Mißstände bei der Post tadelte, Beifall zu spenden. Das durfte nicht ungerochen bleiben und so wurden denn der Briefträger Caesar und der Postaushilfsbote Lange gekündigt. Nicht genug mit dem warnenden Exempel! Im Laufe der verflossenen Woche wurden sämmtliche Postunterbeamte von einer Verfügung in Kenntniß gesetzt, welche die Unterschrift: „Vorbeck, kaiserlicher Ober-Postdirektor", trägt. Nach Verlesung des Aktenstücks mußten die Postunterbeamten dasselbe unterschreiben. Der Inhalt dieser denkwürdigen Verfügung ist ungefähr der, die Unterbeamten hätten sich eines großen Vergehens schuldig gemacht, weil sie nicht gleich die Versammlung verließen, als sie merkten, daß dieselbe eine sozialdemokratische sei. (In Parenthese sei bemerkt, daß diese Versammlung keineswegs eine Veranstaltung der sozialdemokratischen Partei, daß die Leitung der letzteren nicht einmal Kenntniß von derselben hatte, und daß uns auch nicht einmal bekannt ist, ob wirklich Sozialdemokraten als Redner oder Leiter auftraten.) Den Unterbeamten wird strengstens zur Pflicht gemacht, weder sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen, noch solchen Verbänden und Vereinen sich anzuschließen. Sogar sozialdemokratische Zeitungen sollen sie nicht lesen oder vertreiben (außeramtlich denn amtlich müssen sie nach wie vor sozialdemokratische Zeitungen bestellen); überhaupt haben sie sich von allen sozialdemokratischen Bestrebungen fernzuhalten. Wer dieser Verfügung zuwiderhandelt, soll sofort aus dem Dienst entlassen werden. — Die Herren Amtsvorsteher begnügten sich zum Theil nicht mit der Verlesung dieses Aktenstücks, sondern thaten aus Eigenem noch etwas zur endgültigen Vernichtung der Sozialdemokratie, indem sie z. B. auf den Gegensatz zwischen „gewöhnlichen" Arbeitern und Postunterbeamten, die des „Kaisers Rock" trügen (besagter Rock wird vom Volke, nämlich aus den Reichseinnahmen, und somit auch von „gewöhnlichen" Arbeitern bezahlt) hinwiesen, den Zukunftsstaat in bekannter Weise frei nach Eugen Richter ad absurdum führten u. s. w. Wichtig an dieser Rebellung ist der Hinweis, es sei falsch, wenn behauptet werde, Herr v. Podbielski kümmere sich nicht um das Privatleben seiner Beamten; Herr v. Podbielski kümmere sich sogar sehr darum und mit der Sozialdemokratie würde er kurzen Prozeß machen. — Dem Staatssekretär wird wohl bald Gelegenheit gegeben werden, sich über die Thaten seines Hamburger Ober-Postdirektors auszusprechen.

Der anti-kanibalische Abgeordnete. Im Landtag des Herzogthums Braunschweig gab es bei der Berathung des Gesetzentwurfs, die Untersuchung des Schlachtviehs betreffend, zwischen den Abgeordneten Klocke, Bürgermeister von Schöppenstedt, und Wilkens, Gemeindevorsteher in Vollstedt, eine ziemlich heftige Auseinandersetzung. Abg. Klocke meinte, daß das Gesetz seinen Zweck verfehlen werde, wenn man die Privatschlachtungen ausnehmen würde, denn Niemand könne dafür bürgen, daß das im Privathause Geschlachtete nicht auch in den öffentlichen Verkehr komme; mit Vorliebe werde doch sogenannte Bauernwurst und Bauernschinken gekauft und in den Handel gebracht. Unter Ohorufen und großer Heiterkeit des Hauses erklärte darauf Abg. Wilkens ziemlich erregt, daß, wenn der Vorredner meine, Bauernschinken würde so gern gegessen, so glaube er doch, daß die Bauern auf dem Lande lieber Schweineschinken äßen als Bauernschinken. Er möchte wissen, ob der Abg. Klocke Neigung zum Genuß von Bauernschinken habe. Abg. Klocke erwiderte, daß er noch nie mit dem Kannibalismus zu thun gehabt habe und auch Schweineschinken vorziehe; er habe aber doch nur eine ganz bekannte Bezeichnung gebraucht. Mit der Erklärung des Abg. Wilkens, daß ihn der Ausdruck empört (!) habe, man pflege doch sonst Landschinken zu sagen, fand der Zwischenfall seine Erledigung.

Ein Rechtsstreit von weittragender Bedeutung ist nach siebenjähriger Verhandlung nunmehr endgültig zum Abschlusse gelangt. Ein Kind war in einer Volksschule in Remscheid von einem Lehrer gezüchtigt worden und erlitt hierdurch einen dauernden körperlichen Schaden. Der Vater strengte im Armenrechte die Entschädigungsklage gegen die Stadtgemeinde Remscheid an und wurde in letzter Instanz damit abgewiesen. Nunmehr verklagte der Mann den Fiskus. Das Landgericht zu Düsseldorf verurtheilte denselben zur Schadenersatzleistung, und das Reichsgericht bestätigte in der Revisionsverhandlung dieses Urtheil der Vorinstanz.

Hohe Anforderungen an den Patriotismus ihres Rindviehs scheinen die Behörden des Ortes Maarsbergen in der Provinz Utrecht (Holland) zu stellen. In dem von ihnen bekanntgegebenen Programm zu den bevorstehenden Krönungsfesten kommt nach der „Frankf. Ztg." wörtlich folgender Passus vor: „Ein Ochse soll geschlachtet und unter die Armen der Gemeinde vertheilt werden. Am Tage des Festes soll der Ochse schön geschmückt in der Gemeinde herumgeführt werden, um so die allgemeine Festfreude theilen zu können." Heißt das nicht von einem Ochsen Uebermenschliches verlangen?

Un—genirt. Wie sicher die Verleger auf den verächtlich kapitalistischen Betrieb der Zeitungskritik bauen zu können glauben, beweist ein gedrucktes Anerbieten einer Leipziger Musikalienhandlung, die den Redaktionen zwei Gratisexemplare eines musikalischen Werkes anbietet, wenn sie eine von Ueberschwänglichkeit triefende Besprechung, die gleich mitgeschickt wird, abdrucken! Die Redaktionen sollen also ohne eigene Prüfung loben, d. h. unter Umständen das Publikum betrügen für den Judaslohn von zwei Freiexemplaren — ein sauberer Plan, aber er paßt zu den Gepflogenheiten der armseligen Tintenkulis, die auf kapitalistischen Holzstoff- und Inseratenplantagen ihr schmierseliges Dasein fristen.

Italienischer Graphit. Der wachsende Bedarf der Industrie, namentlich der Bleistiftfabrikation, an Graphit hat in letzter Zeit die Aufmerksamkeit auf das bisher wenig beachtete Vorkommen desselben am südwestlichen Abhange der kottischen Alpen in der Provinz Turin gelenkt. Hier wird seit Anfang der sechziger Jahre im Bezirk Pinerolo Graphit bergmännisch gewonnen, wo er in Flözen mit sehr regelmäßigem Streichen und Fallen in der unteren Abtheilung der westalpinen krystallinischen Schieferformation eingelagert vorkommt und sich in einem halbkreisförmigen Gürtel von etwa 60 Kilometer Länge von Giaverno über Pinerolo bis in die Nähe von Saluzzo erstreckt. Die Hauptgruppen Brutto, Dormigliosi und Timosella liegen in den Voralpen unweit der Kreisstadt Pinerolo in der verhältnißmäßig geringen Meereshöhe von 600 bis 900 Meter, und die Abbauverhältnisse sind im Allgemeinen sehr günstig. Wie „Stahl und Eisen berichtet, sind die mittleren und besseren Sorten vollständig kalkfrei und enthalten 70 bis 85 pCt. graphitischen Kohlenstoff nebst Kieselsäure und feuerfesten Silikaten. Dieser italienische Graphit ist deshalb bisher wenig bekannt, weil die gesammte Förderung vielfach unter fremdem Namen nach Frankreich, Belgien und England verkauft wurde. Allerdings war der Betrieb der meisten Gruben bis vor Kurzem ein ziemlich primitiver. In den letzten Jahren wurden aber Fachleute durch die geologischen Aufnahmen auf dieses Vorkommen des Graphits in Ober-Italien aufmerksam. Seitdem ist in dem jetzt in sachkundigen und kapitalkräftigen Händen befindlichen Grubenbetriebe ein wesentlicher Fortschritt eingetreten. Es sind rationelle Abbaumethoden eingeführt und die vollkommensten Aufbereitungsmaschinen aufgestellt. Die Produktion, die im Jahre 1895 etwa 4000 Tonnen betrug, beträgt nun etwa 12 000 Tonnen im Jahre. („Prometheus".)

Der Gastherr schien diese Zeichen zu verstehen, denn er selbst stand nun auf und sprach unter einer Verbeugung gegen mich einige Worte, auf welche die ganze Gesellschaft sich von den Sitzen erhob.

Endlich! Erleichtert sprangen wir auf unter dem Eindruck, die Sache wäre beendigt.

Zeremoniös kam aber der Dolmetscher auf mich zu, um mir zu sagen, der Hausherr wünsche uns Gelegenheit zu geben, die jungen Damen, ausgezeichnete Sängerinnen Cantons, zu hören und ein paar Pfeifen Taback zu rauchen; dann würden wir das Diner fortsetzen! Welcher Schrecken!

Es stand uns also noch eine zweite Auflage Knoblauch und Zwiebel, Oel und Fett bevor! Wir begaben uns in den anstoßenden Raum, wo die Dienerinnen der Dämchen uns die eigenthümlichen Wasserpfeifen der Chinesen zu rauchen gaben und langbezopfte Aufwärter Thee servirten.

Jeder von uns erhielt ein kleines Theetäßchen ohne Henkel, aber wie eben in China alles verkehrt ist, so stand auch das Täßchen nicht auf der Untertasse, sondern die letztere lag umgekehrt auf dem Täßchen und deckte dasselbe zu.

Die Aufwärter hoben diesen Deckel auf, schütteten einige graue Theeblättchen in das Täßchen, gossen kochendes Wasser darüber und legten die Untertasse wieder auf. Wollten die Gäste den Thee trinken, so faßten sie die heiße Tasse so, daß sie mit den Fingern gleichzeitig die obenliegende Untertasse ganz wenig zurückschoben und so festhielten.

Durch den offenen Spalt wurde der Thee mit einemale ausgeschlürft, während die Theeblätter durch den Deckel zurückgehalten werden.

Sahne und Zucker werden in China zum Thee nicht verwendt, bei der vorzüglichen Qualität der Theeblätter durchaus kein Nachtheil.

Als die Sängerinnen ihre monotonen, fortwährend zwischen dur und moll einherschwebenden Gesänge unter Guitarrebegleitung abgeleiert hatten, ließ der Gastherr einen chinesischen Taschenspieler seine in der That merkwürdigen Kunststückchen ausführen. Die Abwechselung war uns sehr willkommen, denn das pehng, pehng, pit, pit, pit des Guitarregezupfes war nicht länger zu ertragen. Gern hätten wir uns nach den Vorführungen des Taschenspielers verabschiedet, um dem zweiten Theil des Diners zu entgehen, aber der Gastherr ließ uns durch den Dolmetscher sagen, er hätte gerade für dieses zweite Diner einige chinesische Delikatessen, Schwalbennestsuppe und Haifischflossen, zubereiten lassen, und so folgten wir denn wieder der bezopften Gesellschaft in den Speisesaal. Es war zehn Uhr, und während der ganzen folgenden Stunde wurden uns wieder ein Dutzend Gänge der verschiedensten Art vorgesetzt: Entenzungen, Schweinsmaul, Crevetten mit Knoblauch und Zucker zubereitet, kleine Fischchen mit eingemachten Fichtenzäpfchen, geröstete Lilienwurzeln, Fischhirn mit Pilzen 2c. Wo das Englisch meines Dolmetschers zur Erklärung der Speisen nicht ausreichte, zeichnete er mir die betreffenden Dinge auf eine Papierserviette. Eine fade schmeckende Speise, die wie Kalbskopf nach Schildkrötenart zubereitet aussah, wurde mir endlich als die berühmten Schwalbennester bezeichnet; beim nächsten Gang bekamen wir in kleinen Schälchen eine schwärzliche Gallerte vorgesetzt, in welcher dunkelrothe Eidotter staken; die Gallerte, von der ich ein Stück mit einem Stäbchen aufspießte, schmeckte uns doch so sehr nach Schwefelwasserstoffgas, daß ich mich desselben sofort wieder entledigte; mein Nachbar zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe, der Dolmetscher machte ein wichtiges Gesicht und meinte: „vely good, that vely old egg" „sehr gut, das sehr altes E" (ich schreibe vely und nicht very, weil der Chinese das R nicht aussprechen kann und statt R stets L anwendet). Sehr altes Ei! Ich erfuhr die Zubereitung dieser Eier aus einem chinesischen Kochbuch. Vielleicht ist sie unseren Köchinnen von Nutzen: Aus Holzasche, Kalk, Salz, Wasser und einigen aromatischen Kräutern wird ein dicker Brei bereitet, in welchen die frisch gelegten Eier gelegt und darin unter hermetischem Verschluß vierzig Tage lang aufbewahrt werden. Dann sind sie schon genießbar, aber je länger sie liegen bleiben, desto besser werden sie nach chinesischen Begriffen, geradeso wie unsere Weine, und ein Ei vom Jahrgang 1818 ist das non plus ultra einer Delikatesse. Solche Eier waren es, die wir vorgesetzt bekamen.

Indessen, es ist doch Alles Geschmacksache auf unserer Erde. Ich forderte meinen Dolmetscher auf, mir die Bemerkungen meines Gastfreundes mitzutheilen, und er antwortete, der letztere hätte gehört, die Europäer äßen Käse aus Milch von Kühen, Eseln und Schafen zubereitet. Sie ließen diese Käse auch so lange liegen, bis sie schimmlig würden und noch viel schlimmer stänken als diese Eier. Wie es denn käme, daß wir grade die alten Eier schlecht fänden? Ich mußte ihm meine Antwort schuldig bleiben.

Nach einigen Suppen, mit wohlriechenden Oelen versetzt und gekochten Nudeln darin, kam eine Speise, die aus dünnen, weichen Knorpeln zubereitet schien und gar nicht so schlecht mundete. Das waren die berühmten Haifischflossen, von denen nicht etwa das Fleisch, sondern nur die weichgekochten Gräten gegessen werden. Die Pausen zwischen den einzelnen Gängen füllten die anscheinend noch immer hungrigen Gäste damit aus, daß sie fortwährend getrocknete Melonenkerne knabberten, die in kleinen Schüsselchen vor ihnen standen, ebenso wie man bei englischen Mahlzeiten mit Salz gebrannte Mandeln knabbert. Eine Speise, die bei großen Banketten in China gewöhnlich auf den Tisch kommt, Fisch in Ricinusöl gebacken, fehlte glücklicher Weise diesmal, daß sie aber thatsächlich serviert wird, geht aus den übereinstimmenden Mittheilungen der Chinareisenden hervor.

Auch bei diesem Diner bewahrheitete sich das Sprichwort: „Das Letzte ist das Beste". Es kam in Gestalt einer dampfenden Schüssel gekochten Reises, der uns vorzüglich mundete. Damit war die Mahlzeit beendet. Es war 11 Uhr geworden, und wir verabschiedeten uns mit herzlichen „Tschin-Tschin" (Heil, Heil!) von unserem Gastgeber und den übrigen Anwesenden. In unser Hotel zurückgekehrt, ließen wir uns noch eine Flasche Bier und ein Stück Roquefortkäse gut munden, denselben Käse, den die Chinesen so sehr verschmähen und der bei uns als Delikatesse gilt. Andere Länder — andere Sitten!

Wie ich nachher auch in anderen Städten erfuhr, spielen sich die Festmahlzeiten der Chinesen, auch jene der Regierungsmandarine in Peking, in ähnlicher Weise ab wie das geschilderte. Speisen sie allein oder doch nur in Gesellschaft näherer Freund, so sind die Mahlzeiten selbstverständlich viel einfacher, ja, es giebt selbst in Ostasien kaum eine Nation, die genügsamer und einfacher wäre wie eben die Chinesen. Nur die Wohlhabenden und die Mandarine gestatten sich zuweilen den Luxus eines derartig großartigen Banketts, dessen Speisen unter gewöhnlichen Verhältnissen hinreichen würden, das Menü für einen ganzen Monat zu füllen.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.